

Inhalt

Semesterspiegel

4 Der Semesterspiegel sucht einE GeschäftsführerIn

Hochschulpolitik

4 Schon mal von »Bologna« gehört? – Hochschulpolitischer Nachhilfeunterricht für den RCDS

6 Der fzs - was ist das überhaupt? – Studentischer Dachverband vorgestellt

7 Mahnung zu besonnener Reaktion – Zum vermeintlichen BAföG-Skandal

8 AStA spart rund 150.000 Euro ein

9 Aktionswoche bislang ein voller Erfolg – Die Aktion des AStA zur Erhaltung der öffentlichen Finanzierung der Studentenwerke

10 Studierendenparlament-News

11 Der Präsident, der keiner war – Der aufhaltbare Aufstieg des M.S.

12 Jurist neuer Vorsitzender der LSI

12 Über den (Un-) Sinn eines Klassenreferates ...

Politik

13 Bigos für alle!

Kurzgeschichtenwettbewerb

14 Von fabelhaftem Fabulösen

14 zwischenbericht – Die zweite Geschichte unseres Kurzgeschichtenwettbewerbs

Universität

16 Von Null auf Hundert – Über Sinn und vor allem Unsinn der Jura-Studiums

17 Karriereziel: monokulturelle Schule – Das Lehramtsstudium in Münster bereitet nicht unbedingt auf die gesellschaftliche Realität in deutschen Schulen vor

18 Es müsste immer Musik da sein – Eine Reportage über Münsteraner RadiogigantInnen

21 Was haltet ihr von Radio Q? – Studis über ihren Sender

Globales

22 Vom Lebensspender zum Wirtschaftsfaktor: Wasser

24 Wenn das Denken die Richtung ändert – attac Sommerakademie versammelt Globalisierungskritik in Münster

Umfrage

27 Die aktuelle Montagsfrage

Buchrezension

32 17. Juni 1953: Der Tag der Deutungen

Impressum

HerausgeberInnengremium:

Dagmar Diener
Maren Lurweg
Michael Schramm
Baldo Sahlmüller
Michael Thomann

Chefredaktion und v.i.S.d.P.:

David Juncke (dju)

Redaktion:

Jan Balthasar (jab)
Stefan Küper (skü)
Torsten Bewernitz (bew)
Maike Rocker (mar)
Benjamin Yu (yub)
Kerstin Schnatz (kes)

Layout / Illustration:

Simone Söndgen (sis)

Geschäftsführung:

Christian Wohlgemuth

Redaktion und Anzeigenverwaltung:

Schlossplatz 1, 48149 Münster
ssp@uni-muenster.de

Druck: AStA-Druck

Auflage: 4.000

Redaktionsschluss SSP 344:

28. September 2003

SSP virtuell:

www.semesterspiegel.de

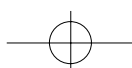
Der Semesterspiegel ist die Zeitung der Studierenden der Universität Münster. Die Artikel geben die jeweiligen Meinungen des/der AutorIn wieder. Das gilt auch für namentlich gekennzeichnete Artikel von Mitgliedern des Redaktionsteams. Sie dienen auf Grundlage der verfassungsmäßigen Ordnung der Förderung der politischen Bildung, des staatsbürgerlichen Verantwortungsbewusstseins und der Bereitschaft zur Toleranz (HG-NW § 72 (2) Satz 4).

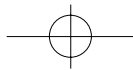
Manuskripte bitte digital (auf Diskette/CD oder per e-mail in Formaten von üblicher oder kostenlos verfügbarer Software, Bilder im Original oder als tif-Datei (300 dpi, un bearbeitet)) an die Redaktion unter Angabe von Namen, Adresse und Bankverbindung. Disketten/ CDs und Fotos können nach dem Erscheinen des SSP im AStA-Büro abgeholt werden. Die Redaktion behält sich vor, Beiträge zu kürzen. Artikel unter Synonym werden nicht veröffentlicht. In begründeten Ausnahmen können AutorInnen ungenannt bleiben.

Honorar: 0,01 Euro für 6 Zeichen

Fotohonorar: 10 Euro

Karikatur: 15 Euro





Liebe Leserin, lieber Leser!



Privat

für das Sommersemester 2003 haltet ihr nun mit dem SSP 343 die letzte Ausgabe dieses Semesters in der Hand. Während die vorhergehenden Ausgaben des Semesterspiegels von besonderen Titelthemen geprägt waren, sah sich die Redaktion beim Erstellen der vorliegenden Ausgabe mit der Sommerpause in vielen Bereichen konfrontiert. Statt Studentenwerk und Finanzierungslücke oder AStA und Haushaltsloch stand das Redaktionsteam Anfang Juli vor dem thematischen Sommerloch.

Dennoch haben wir es geschafft, Euch eine umfangreiche Ausgabe zusammenzustellen und so wartet der vorliegende Semesterspiegel mit einem bunten Strauß an Themen auf: Unsere Redakteurin Kerstin Schnatz hat sich auf den Weg zum anderen studentischen Medium an der Uni Münster gemacht und ist in den Redaktionsräumen vom Hochschulradio *Radio Q* gelandet. Heraus kam eine aufschlußreiche und interessante Reportage über die ›Kollegen vom Hörfunk‹.

Mit unserer Hochschule und der Hochschulpolitik beschäftigt sich ein anderer Teil der Beiträge. Nachdem im letzten Semesterspiegel zumindest indirekt gefordert wurde, aus dem fzs auszutreten, hat sich der fleißige Semesterspiegelmitarbeiter und SP-Präsident Baldo Sahlmüller zum Ziel gesetzt, den interessierten Lesern Aufgaben und Funktionsweise des fzs zu erläutern. Im ähnlichen Zusammenhang äußert sich die AStA-Hochschulpolitik-Referentin Dörthe Kuhlmann mit der Frage: *Schon mal von Bologna gehört?* Daß nämlich die Assoziationen zu Bologna bei vielen Hochschulpolitikern nicht Richtung Emilia-Romagna und Sommerurlandsland Italien gehen, mag vielleicht daran liegen, daß mit Bologna interna-

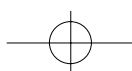
tionale Hochschulpolitik verbunden wird.

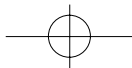
Mit Urlaub und Sommer beschäftigt sich hingegen die aktuelle Montagsfrage von Maïke Rucker. Sie fragt, was die Studentinnen und Studenten aus Münster im Sommer zwischen Hausarbeiten und Klausuren und Praktika einfach mal zur Entspannung lesen. Als klarer Favorit zeichnete sich – trotz eines Marx-Lesers – der neue Band von Harry Potter aus.

Wer von Euch nun jetzt schon ein wenig zum Spaß lesen möchte, dem sei die Kurzgeschichte *Zwischenbericht* ans Herz gelegt. Sie ist die zweite Gewinnerin unseres Wettbewerbs und der Autorin seien nochmals alle Glückwünsche übermittelt. Allen anderen verborgenen Talenten unter Euch sei gesagt: Der Kurzgeschichtenwettbewerb geht nach der Sommerpause weiter und alle bisher eingegangenen Geschichten nehmen auch weiterhin am Wettbewerb teil.

Im Namen der Redaktion wünsche ich Euch nun alles Gute für die Semesterabschlussklausuren und wünsche eine schöne vorlesungsfreie Zeit. Wir sehen uns im goldenen Oktober wieder, bis dahin grüße Euch Euer

David Juncke
Chefredakteur





**Der Semesterspiegel sucht
zu Beginn des Wintersemesters 2003/2004**

einE GeschäftsführerIn.

**Hochschulpolitischer
Nachhilfeunterricht
für den RCDS**

Die Stelle ist auf ein Jahr befristet, dann erfolgt eine Neu-Ausschreibung.

Der Semesterspiegel erscheint zur Zeit 6- bis 7-mal jährlich während der Vorlesungszeit. Aufgabe der Geschäftsführerin/des Geschäftsführers ist es, die Zeitung an den verschiedenen Instituten der Universität Münster zu verteilen, das Honorar der freien Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter abzurechnen sowie Anzeigen einzuwerben.

Voraussetzung für die Einstellung ist ein Führerschein der Klasse B (bzw. Klasse 3).

Die Tätigkeit wird mit 75 Euro pro Ausgabe vergütet, zusätzlich werden eingeworbene Anzeigen mit 20 Prozent ihres Wertes honoriert.

Bewerbungen von Frauen sind ausdrücklich erwünscht. Frauen werden bei gleicher Eignung, Befähigung und fachlicher Leistung bevorzugt berücksichtigt, sofern nicht in der Person eines Mitbewerbers liegende Gründe überwiegen.

Bewerbungen von Schwerbehinderten werden bei gleicher Qualifikation bevorzugt.

Die Bewerbung ist schriftlich in einem verschlossenen Umschlag zu richten an:

Semesterspiegel – Zeitung der Studierenden
der Uni Münster
Stichwort: Geschäftsführung
Schlossplatz 1
48149 Münster

Bewerbungsschluss:

15. August 2003

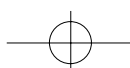
Es ist mir nicht ganz klar, ob der Beitrag des RCDS Münster »Das schwarze Loch – Teil II« im letzten Semesterspiegel zum Weinen oder zum Lachen ist – bestätigt er doch mal wieder gesammeltes Klischéedenken in Bezug auf konservative Hochschulgruppen. Die Vorschläge der ›christlichen‹ Hochschulgruppe zur Einsparung im Haushalt belaufen sich auf das Übliche: Einsparungen bei den Darlehen, Schwulen- und Lesbenreferat zusammenlegen, Inventar- und Personalkosten reduzieren. Sicherlich alles politische Entscheidungen. Die Forderung aber, aus dem studentischen Dachverband fzs auszusteigen und ihm vorzuwerfen, er beschäftige sich mit den Themen »Castor« und »Castro« lässt mich die hochschulpolitische Kompetenz dieser Hochschulgruppe anzweifeln.

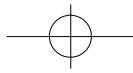
Als AStA-Referentin für Hochschulpolitik war ich auf der letzten Mitgliederversammlung des Freien Zusammenschlusses von StudentInnen-schaften (fzs), ich habe das Arbeitsprogramm mit verabschiedet und die Arbeitsberichte des Vorstandes und der Gremien angehört. Mein Fazit: Hut ab vor der Leistung des Verbandes.

Lieber RCDS Münster – schon mal von Sorbonne und Bologna gehört? Oder von Prag? Nein? Dann erlaube ich mir, eine kleine Nachhilfestunde in Sachen internationaler Hochschulpolitik zu erteilen, und an diesem Beispiel eben jene Leistung des Verbandes aufzuzeigen.

Am 25. Mai 1998 trafen sich vier BildungsministerInnen (Frankreich, Deutschland, Italien, Großbritannien) an der Sorbonne in Paris, um über die Zukunft des europäischen Hochschulraums zu diskutieren. Die daraus hervorgehende Sorbonne-Erklärung, welche ein »Europa des Wissens« als einen unersetzbaren Faktor für Wachstum und Reichtum in Europa definiert, betont die zentrale Rolle von Europas Hochschulen in bezug auf die Entwicklung von Europas kulturellen Dimensionen und benennt »mobility« und »employability« innerhalb Europas als wichtige (weiter-) zu entwickelnde Eigenschaften in diesem Bereich.

Ist die Sorbonne-Erklärung noch relativ unbestimmt, was die genauen Methoden, diese Ziele zu erreichen, in bezug auf den europäi-





Schon mal von »Bologna« gehört?

schen Hochschulraum betrifft, so wurde mit der Bologna-Erklärung von 1999, die wesentlich mehr BildungsministerInnen aus ganz Europa unterzeichnet haben, ein Prozess in Gang gestoßen: Das Ziel war fortan die Schaffung eines einheitlicheren und damit konkurrenzfähigen und attraktiven Hochschulraums, die Mittel: Ausräumung von Mobilitätshindernissen sowohl von Lehrenden als auch Studierenden in Europa, Schaffung von transparenten und in allen beteiligten Ländern verstehbaren Abschlüssen, Einführung eines Kreditpunktsystems ähnlich dem ECTS, Kooperation in bezug auf die Qualitätssicherung der Lehre und nicht zuletzt Einführung von gestuften Studiengängen (z.B. Bachelor/Master). In Bologna wurde vereinbart, sich in zwei Jahren wiederzutreffen, um die Umsetzung in den Unterzeichnerstaaten zu evaluieren und über neue Schritte in die gewünschte Richtung nachzudenken.

Dies geschah 2001 in Prag, wo bestätigt wurde, dass das Ziel der Errichtung des gewünschten europäischen Hochschulraums bis zum Jahr 2010 erreicht sein sollte. Weiterhin kamen neue Aspekte hinzu: Zum ersten Mal wurde die Bedeutung der *European University Association (EUA)*, der europäischen Studierenden, organisiert in der *National Union of Students in Europe (ESIB)* und der Europäischen Kommission, die bis dahin völlig ausgeklammert worden war, konstatiert und ihr »Engagement« im Bologna-Prozess »gewürdigt«. Zudem wurde erklärt, dass Hochschulausbildung als ein öffentliches Gut und damit eine vom Staat wahrzunehmende Verpflichtung zu betrachten ist, und dass die Studierenden »gleichberechtigte Mitglieder der Hochschulgemeinschaft« sind. Die soziale Dimension des Prozesses wurde ebenfalls ins Spiel gebracht, insbesondere in bezug auf den Mobilitätsaspekt.

Das nächste Treffen wurde wiederum auf zwei Jahre später angesetzt, und zwar auf den September 2003 – in Berlin.

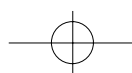
Und was hat das nun mit dem fzs zu tun? Der fzs (namentlich der Vorstand und der fzs-Referent für internationale Hochschulpolitik) sorgen im europäischen Dachverband ESIB, der für die studentische Partizipation im so-

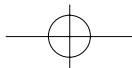
genannten Bologna-Prozess zuständig ist, für eine hervorragende deutsche Vertretung. Um sich von der Fachkompetenz der Hauptamtlichen zu überzeugen, muss man nur mal einen Blick auf ihre umfangreiche Homepage werfen, wo im übrigen weder das Wort »Castro« noch das Wort »Castor« zu finden ist. Anstatt, was doch eigentlich (nach Klischeémeinung des RCDS) für linke »Chaoten« üblich sein sollte, Lobbyarbeit und Beteiligung an internationalen Prozessen strikt abzulehnen und rein die Protestschiene zu fahren, bringt sich der fzs konstruktiv und erfolgreich in den Prozess ein und vertritt gemeinsam mit den anderen europäischen Studierendenvertretungen aktiv studentische Interessen. Erst kürzlich wurde z.B. ein *National Report* im fzs verfasst, der sich mit der Umsetzung des Bologna-Prozesses in Deutschland, spricht vor allem der Einführung von Bachelor-Master-Studiengängen, beschäftigt und den passenden Namen *Failing Bologna* trägt, da er detailliert aufführt, warum die aktuelle Studienstrukturreform in Deutschland nichts mit dem sogenannten »Geist« von Bologna zu tun hat. Diese Untersuchung ist das Ergebnis einer Tagung, in der Studierenden aus ganz Deutschland ihre Erfahrungen mit der Strukturreform zusammenbrachten, und wird nun europäischen Regierungen und Interessenvertretungen zukommen – als erster *National Report* von studentischer Seite überhaupt.

Das ist nur ein, aber meiner Meinung nach sehr gelungenes Beispiel für die Aktivitäten des fzs, die kein einzelner AStA in der Lage wäre zu leisten. Aber wahrscheinlich ist dem RCDS fremd, dass es so etwas wie Studienstrukturreform überhaupt gibt und dass diese eine europäische Dimension besitzt. Aber macht ja nichts – es gibt ja eine tolle AStA-Homepage, auf der man sich informieren kann. Außerdem erkläre ich mich hiermit gerne bereit, weitere Nachhilfestunden für interessierte Hochschulgruppen anzubieten, die nicht in der Lage sind, über ihren Tellerrand hinauszublicken.

Dörthe Kuhlmann

AStA-Referentin für Hochschulpolitik





Der fzs – was ist das überhaupt?

Nachden in der letzten Ausgabe dieser Zeitung erkennbar war, dass selbst hochschulpolitisch möglicherweise aktive Studierende (die Autoren hatten angegeben, beim RCDS aktiv zu sein) nicht wissen, worum es sich bei unserem Dachverband, dem fzs, überhaupt handelt, halte ich es für sinnvoll, mal ein wenig mehr Licht in die Sache zu bringen.

fzs, hinter diesen drei Buchstaben verbirgt sich der *freie Zusammenschluss von studentInnenschaften*, ein eingetragener Verein mit Sitz in Bonn, der sich selbst als Dachverband der deutschen Studierendenschaften versteht. Mitglied in diesem Verein kann jede Studierendenschaft in der Bundesrepublik Deutschland werden, im Süden der Republik, der die verfassten Studierendenschaften abgeschafft hat, treten an ihre Stelle diverse »unabhängige«, also von Studierenden selbst aufgebaute Strukturen. Der Mitgliedsbeitrag beträgt derzeit 50 Cent pro StudentIn und Jahr, daraus ergibt sich für die Uni Münster also ein Beitrag von ca. 22.000 Euro im Jahr. Die schon angesprochenen Mitglieder aus dem Süden, oder um es konkret zu machen, aus Bayern und Baden-Württemberg, zahlen keinen Mitgliedsbeitrag, sehr kleine Mitglieder zahlen nur eine symbolische Summe.

Der fzs versteht sich als Dachverband der Studierendenschaften; das klingt natürlich etwas vage. Aber anders geht es in Deutschland nicht, denn hierzulande gibt es keine gesetzlich vorgeschriebene bundesweite Studierendenvertretung. In Österreich ist das anders, dort ist die Österreichische HochschülerInnenschaft (ÖH) sowohl auf Hochschulebene als auch auf Bundesebene per Gesetz vorgeschrieben. Da der fzs aber derzeit offenbar der einzige Verein mit diesem Anspruch ist, und da hinreichend viele Studierendenschaften Mitglied im fzs sind, darf man aber durchaus sagen, dass er der deutsche studentische Dachverband ist. Das wird im übrigen auch vom europäischen Verband ESIB oder vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) so gesehen.

Beschlüsse beim fzs werden in der Regel auf einmal im Semester tagenden Mitgliederversammlungen getroffen. Dort sind alle anwesenden Mitgliedsstudierendenschaften stimmberechtigt, je nach Größe der Hochschule hat man zwei, drei oder vier Stimmen. Die Uni Münster als eine der größten Mitgliedshochschulen hat vier Stimmen, hingegen haben die meisten kleineren Fachhochschulen nur zwei Stimmen. Die Mitgliederversammlung fasst Beschlüsse über die Satzung, sie verabschiedet Positionspapiere, Resolutionen und Arbeitsprogramme. Auch für Wahlen ist sie zuständig, sie wählt den Ausschuss der

StudentInnenschaften (AS) sowie den Vorstand.

Der AS ist das höchste beschlussfassende Gremium zwischen den Mitgliederversammlungen, ihm gehören acht bis zehn Studierendenschaften an, er tagt etwa alle vier bis sechs Wochen. Zur Zeit ist der AS der Uni Münster Mitglied in diesem AS, er möchte dort die aktuelle Politik des Verbandes mitbestimmen.

In den Vorstand können zwei bis zehn Studierende gewählt werden, derzeit besteht er aus drei Personen. Der Vorstand ist dafür zuständig, die tägliche Politik des fzs zu machen und ihn nach außen zu vertreten. Unterstützt wird er derzeit von sechs ReferentInnen, die für bestimmte Themenfelder wie Hochschulpolitik, Sozialpolitik oder europäische Hochschulpolitik zuständig sind und dort inhaltliche Arbeit leisten.

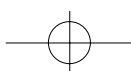
Kommen wir zu dem, was der fzs »leistet«. Laut RCDS macht er ja gar nichts, aber RCDS bedeutet nicht unbedingt, dass auch Kompetenz und Sachwissen erwartet werden kann. Der Castor zum Beispiel steht beim fzs nicht auf der Tagesordnung, ebenso wenig Fidel Castro, über beides spricht man allenfalls mal bei einem Bier nach den offiziellen Treffen.

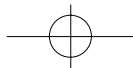
Ein paar Themenfelder sind bereits bei den ReferentInnen erwähnt worden, aber es gibt natürlich noch mehr Dinge, zu denen der Verband arbeitet. Ein paar seien im folgenden exemplarisch genannt: Im Bereich der (europäischen) Hochschulpolitik ist der fzs beispielsweise in den sogenannten Bologna-Prozess involviert. Dieser besagt, dass die europäischen Bildungssysteme vereinheitlicht werden sollen, um mehr Mobi-



Auf einer fzs-Sitzung in Münster.

Baldo Sahlmüller





Vermeintlicher BAföG-Skandal:

Mahnung zu besonnener Reaktion

lität zwischen den Ländern zu gewährleisten (siehe S.4 »Schon mal von Bologna gehört?« von Dörthe Kuhlmann). In diesem Jahr findet in Berlin eine Folgekonferenz der europäischen BildungsministerInnen zu eben diesem Prozess statt, und der fzs sowie der europäische Dachverband ESIB begleiten diese Konferenz als NGOs und bringen ihre Kritikpunkte ein.

Vor kurzem fand in Potsdam ein Kongress zur studentischen Sozialpolitik statt. Dort wurden Themen wie Studienfinanzierung oder Fragen des AusländerInnenstudiums diskutiert und thematisch weiterentwickelt, die Studentenwerke waren ebenfalls ein Thema.

Der fzs vernetzt und schult Studierende, die sich in Akkreditierungsprozesse neuer Studiengänge einbringen, er bringt sich mit seinen Mitgliedern beim DAAD ein, er arbeitet im europäischen Verband ESIB mit und so weiter.

Aber auch andere Themen stehen beim fzs auf der Tagesordnung. So jähren sich in diesem Jahr die Bücherverbrennungen der Nationalsozialisten zum 70. Mal; der heutige Dachverband setzt sich mit der Rolle der Studierenden und ihrer Vertretungen in der Nazizeit auseinander.

Immer wieder finden Arbeitswochenenden zu den verschiedensten studentischen Themen statt, die vom fzs organisiert und veranstaltet werden. Sie dienen der Information, der Vernetzung sowie der Erarbeitung von Positionen.

Kurzum: Das alles kostet Geld, ganz klar. Wie bereits erwähnt, beträgt der Beitrag 50 Cent pro Jahr und pro StudentIn. 50 Cent, das sind etwa 2,5 Prozent des Semesterbeitrags an den AStA. Von diesem Geld wird eine Geschäftsstelle in Bonn finanziert, es werden Aufwandsentschädigungen und Reisekosten gezahlt, die Veranstaltungen werden bezuschusst, Zeitungen und Broschüren werden gedruckt und so weiter.

Nun sind 2,5 Prozent des AStA-Beitrages wirklich zu viel für all diese Dinge? Ich denke nicht, ich bin sogar der Meinung, dass eine bundesweite Stimme, die für uns Studierende spricht, uns noch mehr wert sein könnte als 50 Cent im Jahr. Denn nur durch eine starke und einheitliche Stimme lässt sich überhaupt etwas erreichen, nur dadurch werden wir Studierenden bei nationalen oder internationalen Entscheidungen überhaupt wahrgenommen und gehört.

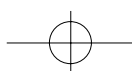
Ach ja, informieren kann man sich über den fzs zum Beispiel im Internet: <http://www.fzs-online.org>

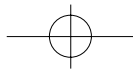
Baldo Sahlmüller

Angesichts fehlerhafter Angaben vieler BAföG-EmpfängerInnen bezüglich ihrer tatsächlichen Vermögensverhältnisse ist eine bundesweite Debatte entbrannt. Eine jahrzehntelange Verschleppung der Erhöhung der Freibeträge und damit realitätsferne gesetzliche Anforderungen sind aber zumindest mitursächlich für die scheinbar dramatischen Zahlen. Zudem trifft die Rückforderungswelle wie die öffentliche Empörung überwiegend die Schwächsten unter den Studierenden. Der studentische Dachverband fzs fordert daher besonnene Reaktionen und gesetzliche Anpassungen.

Die jetzt bekannt gewordenen Rückzahlungsforderungen beziehen sich fast ausschließlich auf die Jahre 2000 und 2001. Im Jahr 2001 wurde das BAföG reformiert, die Vermögensfreibeträge von 6.000 auf 10.000 DM erhöht. Der Vermögensfreibetrag von 6.000 DM wurde 1977 festgesetzt; über 24 Jahre gab es keine Erhöhung. Damit waren die Freibeträge so unrealistisch gering, dass selbst BAföG-BeraterInnen häufig nicht ausdrücklich von einer Fehlangebe über die tatsächlichen Vermögensverhältnisse abgeraten haben.

Laut 16. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks (Daten aus dem Jahr 2000) halten weniger als 50 % der Studierenden ihre Studienfinanzierung durch das BAföG für sichergestellt. Über 50 % der befragten ehemaligen BAföG-EmpfängerInnen haben ihren BAföG-Anspruch wegen Überschreitung der Förderungshöchstdauer oder verspätetem Erwerb der nötigen Leistungsnachweise verloren. »Schon den meisten SchülerInnen ist klar, dass sie mit dem BAföG allein nicht über die Runden kommen. Wo das Elterneinkommen nicht reicht, wird oft schon deutlich vor Beginn des Studiums gespart. Schlechte Studienbedingungen und nötige Erwerbsarbeit sorgen für verlängerte Studienzeiten – das weiß in Deutschland jedes Kind«, so Heiner Fechner vom fzs-Vorstand. »Die Kosten eines Studiums und die einhergehende Finanzierungsunsicherheit sind für viele Kinder aus bildungsfernen Schichten ein zentraler Abschreckungsgrund. Wenn diesen das Sparen für unsichere Zeiten verboten wird, ohne dass eine sichere Studienfinanzierung bis zum Abschluss garantiert ist, ist eine weitere Erhöhung der sozialen





Selektion beim Hochschulzugang vorprogrammiert«, so Fechner weiter.

Die in diesem Jahr fällige Anpassung der Förder- und Freibeträge ist wegen der Lage der öffentlichen Haushalte erneut ausgeblieben. Damit wird der Öffentlichkeit signalisiert, dass auch nach der Bulmahn'schen BAföG-Reform die Studienfinanzierung nicht dauerhaft gesichert ist. Laut Fechner sei die BAföG-Rasterfahndung daher ein fatales Zeichen für Studieninteressierte in einer ökonomisch unsicheren Situation.

Dem fzs zufolge sind BAföG-EmpfängerInnen ohnehin gegenüber der Masse der Mittelstandskinder benachteiligt: kein/e von den Eltern finanzierte/r StudentIn müsse wie beim BAföG ein Darlehen an die Geldgeber zurückzahlen. Von einer Schuldenaufnahme sind also schon derzeit ganz überwiegend junge Erwachsene aus bildungsfernen Schichten betroffen, für die eine Schuldenaufnahme laut wissenschaftlichen Studien die größte abschreckende Wirkung hat. »Das BAföG ist seit Ende der 70er faktisch eine Benachteiligung der Benachteiligten«, so Fechner.

Der fzs ruft daher zu gesetzlichen Anpassungsmaßnahmen auf. Zunächst müsse dringend eine rückwirkende Erhöhung der Freibeträge auf 5.100 Euro (ca. 10.000 DM) auch für die Jahre vor 2001 beschlossen werden, um unfaire Geldbußen und Strafen zu vermeiden. Zudem müssten die Vermögensfreibeträge so angepasst werden, damit das Sparvermögen mindestens das Weiterführen eines Studiums über drei Semester erlaubt. Damit könnten Studienabbrüche vermieden und eine Studienaufnahme für viele erleichtert werden.

Der fzs geht davon aus, dass nur ein äußerst geringer Prozentsatz der BAföG-EmpfängerInnen wegen überdurchschnittlich guter Vermögensverhältnisse eine staatliche Studienfinanzierung nach geltendem Recht nicht nötig gehabt hätte. »Bei solchen Ausnahmefällen, die auch aus der BAföG-Beratungspraxis der Studierendenvertretungen bekannt sind, endet natürlich unsere Solidarität«, so Fechner.

Der eigentliche Skandal ist laut fzs weiterhin, dass der BAföG-Datenabgleich ohne gesetzliche Grundlage stattfindet. Dies ist eine Rasterfahndung auf Kosten der Datensicherheit und den Schwächsten unter den Studierenden.

AStA-Mitteilung

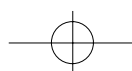
AStA spart

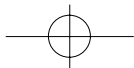
In den vergangenen Tagen und Wochen sind über den Haushalt der Studierendenschaft der Universität Münster viele Meldungen in diversen Medien verfasst worden. Leider entsprechen in einigen Beiträgen nicht alle Aussagen der vollen Wahrheit. Wir möchten deshalb an dieser Stelle zur Aufklärung über das ›Haushaltsproblem‹ beitragen:

1. Der AStA hat in den vergangenen Jahren keine Schulden gemacht. Genau das Gegenteil ist der Fall: Wie in jedem Jahr zuvor konnte auch das letzte Haushaltsjahr einen positiven Überschuss erreichen. Als öffentlicher Haushalt ist dies aber nicht das Ziel des AStA, vielmehr gilt es die Einnahmen, die nur zur Hälfte aus Beiträgen der Studierendenschaft bestehen, an Zwecke zu verteilen, die den Studierenden zu Gute kommen. Dies wären eine Sozialberatung, der AStA-Laden, die Verwaltung des Semestertickets, die Vergabe von Darlehen, ein Bulliverleih, Zuschüsse für ausländische Studierende, eine Druckerei, das ASV-Sommerfest oder die politische Arbeit des AStA selbst, nur um einige Beispiele zu nennen.

2. Das Problem bestand vielmehr in einer fehlerhaften Aufstellung des Haushalts für das aktuelle Haushaltsjahr. Für 2003 ist ein Haushaltsplan aufgestellt worden, der die Summe aller geplanten Einnahmen auf eine gleichgroße Summe für geplante Ausgaben umverteilt hat, wie es für einen öffentlichen Haushalt üblich ist. Nun hat das Rechnungsergebnis für das Jahr 2002 gezeigt, dass eine geplante Einnahme in ihrer Höhe nicht vorhanden ist, nämlich der Überschuss aus dem letzten Haushaltsjahr.

3. Mit einem Nachtragshaushalt wurde dafür gesorgt, dass die Einnahmenseite der Realität angepasst wird. Bei dessen Aufstellung war ein Problem nicht zu verachten: die Differenz zwischen dem geschätzten Überschuss und dem realen, diese betrug 250.000 Euro. Ein tatsächlicher Überschuss von 36.516,69 Euro bedeutet einen kontinuierlichen Abbau von Überschüssen





Aktionswoche bislang ein voller Erfolg

Der AStA der Uni Münster ist mit dem Verlauf der Aktionswoche zur Erhaltung der öffentlichen Finanzierung der Studentenwerke bislang voll zufrieden. »Wir waren gut auf diese Woche vorbereitet, nun erhalten wir auch die entsprechende Resonanz aus der Studierendenschaft«, sagte Sascha Vogt, Vorsitzender des AStA.

Seit Mitte Juni macht der AStA der Uni in Zusammenarbeit mit den anderen Münsteraner ASten und dem Studentenwerk die Studierenden auf die drohende Kürzung der staatlichen Zuschüsse aufmerksam. So wurde am Montag, den 23.06. in den Mensen ein *Einheitsbrei* ausgeteilt, am Dienstag feierten über 200 Studierende eine *Wohnheimabrisssparty*, und am Mittwochmittag wurde symbolisch nur reichen Studierenden der Zutritt zur Mensa gestattet.

Allein in den ersten beiden Tagen der Aktionswoche hatten bereits weit über 1.000 Studierende einen Protestaufruf des Landes-ASten-Treffens unterschrieben. Vogt: »Ich denke, das macht deutlich, dass die Studierenden diese Pläne klar ablehnen. Wir freuen uns, dass wir für unsere Position einen so großen Rückhalt in der Studierendenschaft haben.«

AStA-Mitteilung



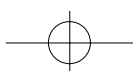
rund 150.000 Euro ein

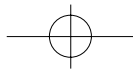
der letzten Jahre, vornehmlich durch die Senkung der Beiträge.

4. Im Sommersemester hätte eine natürliche Anhebung der Beiträge stattfinden sollen; aufgrund des falschen Haushaltsplanes wurden sie stattdessen erneut gesenkt. Dies wird durch eine deutliche Anhebung der Beiträge im Wintersemester korrigiert, somit ist die Summe der diesjährig zu zahlenden Beiträge mehr als angemessen, einzig ihre Aufteilung auf die zwei Semester ist etwas unglücklich. – Um die Haushaltslücke komplett durch eine Anhebung der Beiträge zu schließen, wäre eine Erhöhung von rund sechs Euro notwendig gewesen. Im aufgestellten Nachtragshaushalt sind jedoch zum einen viele Einsparungen auf der Ausgabenseite erfolgt und zum anderen neue Einnahmequellen erschlossen worden. Damit müssen rund 150.000 Euro weniger durch Beitragserhöhungen kompensiert werden. Die restlichen 100.000 Euro müssen jedoch durch höhere Beiträge eingenommen werden, dies entspricht einer Beitragserhöhung von 2,50 Euro zum Wintersemester. Maßgabe bei der Erstellung des Nachtragshaushalts war es, wichtige Ausgabenposten wie die Zuschüsse für ausländische Studierende oder Examsdarlehen zu erhalten. Daher wurde nur eine Bereinigung explodierender Kosten vorgenommen. Diese Bereinigung wird im Laufe des Jahres fortgesetzt, damit zukünftige Haushalte davon profitieren können. Festzuhalten bleibt also: die Deckungslücke (irrtümlich als »Haushaltsloch« bezeichnet) im Haushaltsplan wurde weit über die Hälfte mit Ausgabenkürzungen geschlossen, womit eine Entlastung der Studierenden – und nicht eine Belastung – erreicht wird.

Anmerkung der Redaktion: Die Ausgabenkürzungen des AStA führen übrigens dazu, dass der Semesterspiegel nur noch sechs- anstatt bisher siebenmal im Jahr erscheint.

AStA-Mitteilung





Studierendenparlament-News

Satzung

Mit der erforderlichen Zustimmung von 21 Mitgliedern hat das Studierendenparlament in die Satzung der Studierendenschaft sowie in die Geschäftsordnung des SPs einen Passus eingefügt, um die Abwahl von Mitgliedern des SP-Präsidiiums zu regeln. Diese Beschlüsse treten in Kraft, sobald das Rektorat sie genehmigt hat. Dann wird die konstruktive Abwahl von Präsidiumsmitgliedern mit 21 Stimmen, also einer 2/3-Mehrheit, möglich sein.

Beitragsordnung

Zum Wintersemester tritt eine neue Beitragsordnung in Kraft. Die Beiträge zur Studierendenschaft werden sich um 2,50 Euro erhöhen. Der Beitrag beträgt dann 54,95 Euro, davon entfallen 43,85 Euro auf das Semesterticket, 1,28 Euro auf den Studierendensport sowie 9,82 Euro auf die »Aufgaben der Studierendenschaft«. Dazu kommt noch die Beitragserhöhung beim Studentenwerk um 7,50 Euro, insgesamt zahlen Studierende also 10 Euro mehr als im Sommersemester.

Nachtragshaushalt

Die Lesung des Nachtragshaushaltes musste zunächst vertagt werden, da es beim Kopieren der Zahlen in eine neue Datei zu Fehlern gekommen war, die noch korrigiert werden müssen.

Auf der folgenden Sitzung wurde der Nachtragshaushalt dann beschlossen, er korrigiert insbesondere die zunächst falsch eingeplanten Überträge, beinhaltet die neuen Beiträge und etliche andere Anpassungen. Er ist auf der Homepage des StuPa abrufbar.

Antrag des SprecherInnenrates der Uni Passau

Es wurde beschlossen, den *dies academicus*, den die studentische Vertretung der Uni Passau kürzlich durchgeführt hat, mit 300 Euro zu unterstützen, falls keine anderen Geldquellen mehr gefunden werden können. Der Antrag war gestellt worden, da die Studierendenschaften in Bayern keinen Beitrag erheben können und somit kein Geld haben.

Finanzordnung

Der Finanzordnungsausschuss hatte die Anfrage gestellt, wie die künftige Finanzordnung strukturiert sein solle. Mit großer Mehrheit hat

das SP beschlossen, dass bestimmte Dinge in eigene Ordnungen ausgelagert werden sollen, um die Finanzordnung nicht unnötig aufzublähen. Ausgelagert werden sollen unter anderem die Reisekostenordnung, die Darlehensordnung etc., die bisher als »besonderer Teil« im Entwurf einer neuen, ausführlichen Finanzordnung auftauchen.

Entlastung des AStA

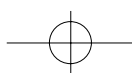
Der AStA, der zwischen April 2001 und Mai 2002 im Amt war, wurde auf Grundlage der vorliegenden und verabschiedeten Rechnungsergebnisse sowie der Stellungnahmen des Haushaltsausschusses entlastet. Die notwendige Mehrheit von 16 Stimmen wurde dazu genau erreicht. Damit sind die ehemalige Vorsitzende Anika Susek, der Finanzreferent Jens Friedrich sowie die weiteren AStA-Mitglieder von damals nun offiziell entlastet.

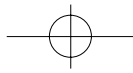
Baldo Sahlmüller
SP-Präsident



Endlich entlastet: Die Ex-AStA-Vorsitzende Anika Susek. Hier bei der Amtsübergabe im Mai 2002

Baldo Sahlmüller





Der Präsident, der keiner war

Woran denkt man wenn man diese Überschrift liest? Zuerst wohl an George W. Bush, der aber ausnahmsweise nicht Gegenstand dieser Ausführungen ist. Nein, unser Thema liegt viel näher als mancher erwarten würde. Sozusagen direkt vor der Haustür. Der aufhaltbare Aufstieg des M.S., eine Geschichte von Ehrgeiz, Macht und zwei leeren Stühlen.

Einige Zeit vor Beginn des jährlich so beliebten Wahlkampfes zum Studierendenparlament machte ein junger Mann bei den großen Fraktionen LSI und RCDS die Runde und warb für sich und sein Programm, um einen feinen Listenplatz zu erwerben. Nicht auf den Mund gefallen und mit großem Eifer suchte er die Listen zu überzeugen, was ihm schließlich auch beim RCDS gelang. So geschah es, dass besagter junger Mann für den RCDS in das Parlament einzog und dort auch gleich mit dem versprochenen Eifer und nicht auf den Mund gefallen für seine Sache warb.

Als dann schließlich einer der Stellvertreter des SP-Präsidenten entgegen der parlamentarischen Tradition nicht von der drittgrößten Kraft, der LSI, gestellt werden konnte, sah der junge Mann seine Chance gekommen: Michael Schramm wurde zum stellvertretenden SP-Präsidenten berufen. Zwar mit dem denkbar schlechtesten Ergebnis, aber immerhin eine Erfolgsgeschichte! Doch Michael wollte noch weiter hinaus und schlug auf der ersten Sitzung des HerausgeberInnengremiums dieser Zeitung sich selbst als Vorsitzenden vor. Mit einiger Verwunderung nahm man das zur Kenntnis und lehnte ab.

Seither wurde er in diesem Gremium noch nicht einmal als ordentliches Mitglied jemals wieder gesehen. Den Stuhl hat er zu Gunsten eines seiner Kollegen vom RCDS, die ihn mittlerweile auch schon innig ins Herz geschlossen haben, freilich nicht geräumt. Fortan, sollte man meinen, würde sich Michael Schramm wenigstens seinen großen Aufgaben im Präsidium des SP mit dem bekannten Eifer – und nicht auf den Mund gefallen – stellen. Sollte man meinen!

Stattdessen blieb sein Stuhl auch im Studierendenparlament oft leer und das Möbel verfiel in ernste seelische Qualen. M.S. erschien kaum noch und wenn überhaupt, dann meist zu spät. Naja, mag man sagen, das ist ja nicht tragisch. Doch drängt sich dann die Frage auf: »Warum lässt der Gute sich erst wählen, wenn er dann nicht mehr auftaucht?«

Schließlich leitet das Präsidium die Sitzungen, setzt die Tagesordnung fest, überwacht die Einhaltung unserer Satzung und der Geschäftsordnung des SP, darf die vielen Stimmen auszählen und soll überhaupt den reibungslosen und effektiven Ablauf gewährleisten. Nicht wenig Verantwortung für Michael Schramm, der aber für sein Verhalten eine Antwort fand, die für immer im kollektiven Gedächtnis des Studierendenparlamentes verbleiben wird: Dass man als SP-Mitglied oder als stellvertretender Präsident sein Fehlen entschuldigen müsse, sei ihm nicht bekannt gewesen. Auch würde er schließlich nicht bezahlt, sondern sei ehrenamtlich tätig, und wenn jemand etwas ohne Be-

zahlung macht, braucht man auch nicht mit vollem Engagement dabei zu sein. Schließlich bestünde für ihn noch nicht einmal die Möglichkeit einer Fahrtkostenerstattung.

Sicher kann sich jeder vorstellen, wie die knapp drei Dutzend anderen ehrenamtlichen Mitglieder der höchsten studentischen Vertretung darauf reagierten. Der junge Mann aber fuhr fort und erklärte den Primat seiner »privatwirtschaftlichen« Verpflichtungen in verschiedenen Unternehmen, schließlich würden ihn diese für seine Arbeit bezahlen. Deshalb ließe sich auch weiteres Fehlen nicht vermeiden. Auch hätte er viele examsrelevante Klausuren geschrieben, behauptete er, natürlich zu einem Zeitpunkt, als an dieser Universität sonst kaum jemand Klausuren schrieb. Wirklich erstaunt war aber niemand mehr ob dieser fragwürdigen Erklärungen.

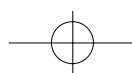
Doch was sollte M.S. auch tun? Einfach zugeben, dass er nur aus Geltungssucht und für einen Eintrag im Lebenslauf so gehandelt hatte, wie einige vermuten, oder eben das Parlament – wie getan – mit zweifelhaften Ausreden unterhalten?! Gut, deswegen braucht man kein schlechtes Gewissen zu haben, könnte man sagen, aber dann sollte wenigstens das Amt nicht weiter darunter leiden sondern aufgegeben werden. Sollte man meinen. Das Gegenteil war der Fall und je mehr Fraktionen seinen Rücktritt forderten, desto deutlicher wurde, dass das Programm, für das Michael Schramm mit großem Eifer geworben hatte, einzig und allein er selbst war. Und dieses Programm ist nicht mal gut!

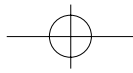
Um sich nicht weiter in dieser Art und Weise an der Nase herumführen zu lassen, wurden seitens der Mitglieder des SP Schritte geprüft, um dem jungen Mann ein schnelles Ende seiner Amtszeit zu bescheren. Leider aber ist der Fall so einmalig in der Geschichte des Studierendenparlaments, dass die Satzung und Geschäftsordnung nichts vorsahen, um solch eine Schiefelage zu beheben. Die Möglichkeit eines konstruktiven Misstrauensvotums, wie in der großen Politik, gab es noch nicht. Über alle Listengrenzen hinweg herrschte Einigkeit, ein solches Instrument nun auch auf universitärer Ebene zu schaffen.

An dieser Stelle beginnt die Arbeit eines anderen jungen Mannes. Dominik Fanatico von der Liberalen Studierenden Initiative (LSI) formulierte in kräftezehrender Arbeit in Fraktion und Liste die Vorlagen, anhand derer die Satzung der Studierendenschaft und die Geschäftsordnung des SP der unglaublichen Lage angepasst werden sollten. E-Mails schossen quer durch alle Fraktionen, die Telefonkosten schnellten schlagartig in die Höhe und am Ende sahen sich durch die hervorragende Kooperation aller Fraktionen Satzung und Geschäftsordnung geändert und dergestalt gewappnet, solchen Menschen das Handwerk zu legen. Jetzt ist es nur noch eine Frage der Zeit.

Und wenn Ihr mal jemanden trifft, der nicht auf den Mund gefallen ist und mit großem Eifer für tolle Dinge wirbt, vergewissert Euch, dass es diesmal nicht Michael Schramm ist!

Christoph Becker





Jurist neuer Vorsitzender der LSI

Die Liberale Studierenden-Initiative (LSI) Münster hat auf ihrer letzten Mitgliederversammlung einen neuen Vorstand gewählt. Neuer Vorsitzender ist der 22 Jahre junge Jurastudent Daniel David.

Die Mitgliederversammlung begann mit dem Rechenschaftsbericht des alten Vorstandsteams um David Juncke. Dieser stellte noch einmal die Erfolge der LSI unter seiner Leitung hervor, ohne dabei jedoch auch durchaus kritisch mit sich selbst und der hochschulpolitischen Liste umzugehen. Das Ziel, das sich David Juncke zu Beginn seiner Zeit als Vorsitzender steckte, nämlich einen Generationenwechsel in Gang zu bringen, sieht er auf dem besten Wege der Verwirklichung. »Die LSI muss junge und engagierte Mitglieder gewinnen, um auch weiterhin eine konstruktive und ernstzunehmende Kraft in der Hochschulpolitik sein zu können. Deshalb will ich die Verantwortung gerne jüngeren LSI'lern übergeben,« so David Juncke, der sich, bedingt durch sein Examen, ein Stück weit aus der Hochschulpolitik zurückziehen will. Sein Mandat im Studierendenparlament wird der Politikstudent aber weiterhin wahrnehmen.

Im Anschluss an den Rechenschaftsbericht wurde Daniel David als einziger Kandidat bei keiner Gegenstimme oder Enthaltung zum neuen Vorsitzenden der LSI gewählt. Der Jurastudent wird im Vorstandsteam von Marek Majcher (BWL und Politikwissenschaft) und Dominik Fanatico (Jura, FFA) unterstützt. Nachdem Daniel David die Wahl angenommen hatte, betonte er ganz be-

sonders, dass er sich als Vorsitzender des Vorstands als der Erste unter gleichen fühlt: »Ganz wichtig ist mir, dass wir im Vorstand als Team arbeiten und die anfallenden Aufgaben gemeinsam bewältigen werden. Nur so können wir neben unserem Studium die LSI weiter auf der Erfolgsschiene halten.«

Daniel David sieht seine Herausforderung darin, die LSI bei den Wahlen zum Studierendenparlament zur stärksten Fraktion zu machen. »Die Wahlen finden zwar erst im Wintersemester statt, doch schon jetzt wollen wir uns programmatisch wappnen, um bei den Studierenden einen guten Stand zu haben«, stellte der 22-Jährige fest. Dazu betonte er, dass es ihm um einen fairen Umgang mit allen anderen hochschulpolitischen Listen geht. Schließlich hätten die meisten Listen alle das gemeinsame Ziel, etwas für die Studiereden zu erreichen.

Im weiteren Verlauf der Mitgliederversammlung wurden Sven Pastoors und David Juncke zu Ehrenvorsitzenden der LSI Münster gewählt.

Die LSI Münster ist eine unabhängige Gruppe von Studierenden aller Fachbereiche. Sie vertritt die Studierenden in diversen Fachschaften, Fachbereichsräten, im Senat und im Studierendenparlament. Bei der letzten Wahl im Herbst konnten sie 15,1 Prozent der Stimmen erreichen. Im Studierendenparlament ist sie so mit fünf Sitzen dabei, um die Interessen der Studierenden zu vertreten.

Christoph Riederer



Das neue Vorstandsteam der LSI mit Banane (v.l.n.r.): Dominik Fanatico, Daniel David, Marek Majcher

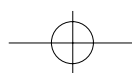
Michael Thomann

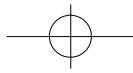
Über den (Un) Sinn eines

Hast du dich auch schon mal bei der Betrachtung von Plakaten von Jura- oder BWL Partys allein schon durch ihre elitäre Gestaltungsweise ausgegrenzt gefühlt? Sind dir auch schon in deiner näheren Umgebung Pöbeleien gegen Langzeitstudenten aufgefallen? Wurde dir ein gemütlicher Cafeabend schon allein deswegen verwehrt, weil du nicht zu den VIPs der Studentenszene gehörst und die erforderlichen Zulassungskriterien (Was immer das auch sein soll und wer auch immer diese aufstellt) nicht erfüllst?

Als Student mit bildungsferner Herkunft müsstest dir solche Diskriminierungserscheinungen bekannt vorkommen! Diese Phänomene sollen nach Ansicht des AStA-Sozialreferenten Andreas Kemper verstärkt zugenommen haben. Deswegen will er jetzt gegen diesen »Klassenkampf von oben« vorgehen und ein autonomes Klassenreferat einrichten.

Frei nach dem Motto »Die Reichen werden immer reicher und mächtiger und die Armen immer ärmer und ohnmächtiger« (Zitat Kemper) werden hier alte linke Ideologien wieder ausgepackt und dabei wird auch nicht davor zurückgeschreckt, die Selektion im deutschen Bildungssystem mit der in Auschwitz zu vergleichen (siehe Kempers Artikel im Semesterspiegel Nr. 339). Allerdings gelten auch für die Teilnahme am Klassenkampf Zulassungsbeschränkungen. Teilnehmen darf nur, wer eine bildungsferne Herkunft nachweisen kann. Trotz intensi-





Bigos für alle!

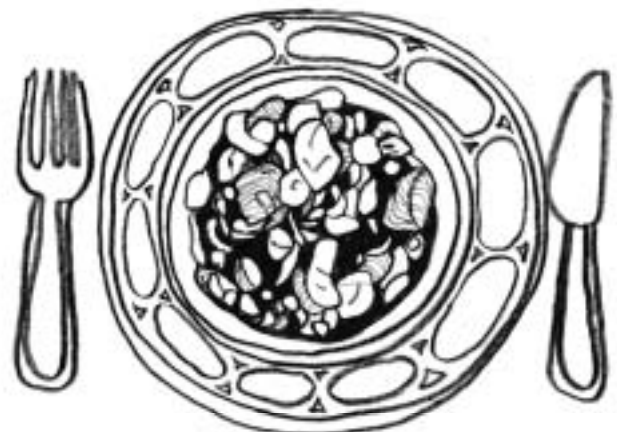
Eine Satire

Am 8. Juni, nach erfolgreicher Abstimmung über die Aufnahme in die EU, erklärte der polnische Staatspräsident Aleksander Kwasniewski: »Wir kehren zurück nach Europa«. Wo waren sie denn vorher? So genau ist das nicht zu sagen. Im Internet, da wo alles Böse herkommt, wollen sich die meisten Pages über Polen lustig sein. Die Suchmaschine google.de findet ca. 1.600 Seiten über Polenwitze in 0,06 Sekunden. Auf ihnen wird unser östlicher Nachbar häufig auf dem Planet der verlorenen Dinge vermutet. Besonders intensiv setzen sich die Hobbykomiker mit der Entlastung vom verdammenswürdigen Überfluss auseinander, wie beispielsweise dem Stau auf der Autobahn, der durch zu viele Autos auf den Straßen entsteht. Da wird zumeist über die Polen gelacht, die man meistens nur vom relativ unlustigen Witz her kennt. Die Pointe ist dabei immer die selbe.

Soweit zum alten Polen, das sich nun mit 76% für Europa entschieden hat. Es ist sicherlich eine gute Entscheidung für die europäische Wirtschafts- und Wertegemeinschaft. Wer konnte es den Polen auch verübeln, dass sie Europa in den vergangenen Monaten zusammen mit den Vereinigten Staaten neu erfinden wollten. Es wurde gemunkelt, dass das Neue Europa schon Aufnahmeverhandlungen zum 51. Bundesstaat führe. Die USA war ohne Frage der historisch bessere Partner für Polen, deren Werte dort mehr Anerkennung finden. Immerhin konnten die polnischen Auswanderer um die Jahrhundertwende in Nordamerika Karriere machen. In Deutschland durften sie damals im Ruhrgebiet nur die Kohle aus der Erde holen.

Auch das Misstrauen gegenüber deutsch-russischen Bündnissen (wie beim Irakkrieg) ist mehr als verständlich. Beim letzten Friedens-Pakt zwischen beiden Ländern, wurde Polen immerhin zwischen beiden Seiten aufgeteilt. Um so erfreulicher ist jetzt der Entschluss für die Europäische Union. Hoffentlich erweitert dann Bigos – wie zuvor das Baguette – endlich die Palette der in Imbissbuden frei verkäuflichen Nahrungsmittel. Liebe geht bekanntlich durch den Magen.

Thomas Günther

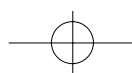


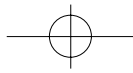
Klassenreferates ...

ver Definitionsvorschläge durch Andreas Kemper ist es jedoch nicht möglich, eine klare Grenze zwischen bildungsnah und bildungsfern zu ziehen. Ist es überhaupt angebracht, bei Menschen, die die Hochschulzugangsberechtigung erworben haben, eine derartige Differenzierung vorzunehmen? Zwar kann und sollte niemand seine Herkunft leugnen, allerdings spielt diese aufgrund politisch und gesellschaftlich geförderter Chancengleichheit eine verschwindend geringe Rolle. Hier sei auf BAFög, Stipendien, das umfangreiche Lehrmittelangebot in Bibliotheken usw. hingewiesen. Hat also jemand die Hochschulzugangsberechtigung erworben, müsste dies eigentlich für einen ausreichenden Grad an Bildung sprechen, der mit entsprechender Eigeninitiative weiter ausgebaut werden kann. So kann sich auch der Student mit bildungsnaher Herkunft, der während seines Studiums keinen ausreichenden Grad an Bildung erreicht hat, wohl kaum durch seinen herkunftsspezifischen Habitus hervortun. Wer das ernsthaft behauptet, untergräbt vorsätzlich seine eigenen Fähigkeiten, die er irgendwann, ob mit oder ohne Vitamin B, erwerben muss. Statt ständig über eine angebliche Benachteiligung zu philosophieren, sollte man sich Herausforderungen stellen und Bildung nicht als ideologisches Instrument missbrauchen.

Marie Christine Halstrick

Tobias de Raet





Von fabelhaftem Fabulösen

Na, phantastisch: die Muse knutscht wild herum in Münster; der Kurzgeschichtenwettbewerb läuft! Außer neuen Geschichten gibt es sogar schon ein paar positive Rückmeldungen zum Wettbewerb insgesamt, offensichtlich wird er tatsächlich auch wahrgenommen. Gut so!

Wären wir ein Kommerzmedium, würden wir also zum krönenden Abschluss im nächsten Februar Münsters Kurzgeschichtenstar küren, für ihn (oder sie) eine Verlagsbindung arrangieren und schon mal vorab den Titel vom ersten Buch festlegen; zum Glück sind wir keine Kommerzzeitung; hoffentlich findet Ihr das auch Glück.

Trotz der durch Druckverzögerung erst etwas später als geplant erschienenen letzten Semesterspiegelausgabe erreichten im zweiten Monat des Wettbewerbs vier neue Werke die Redaktion, darunter erstmals auch eine erotische Geschichte, die allerdings nicht gewonnen hat. Noch nicht diesmal vielleicht, denn: Der Wettbewerb geht weiter. Vier Ausgaben lang sollen hier noch Kurzgeschichten abgedruckt werden, und alle eingereichten Geschichten bleiben bis zum Ende des Wettbewerbs in der Wertung, die ja jede Ausgabe vom gänzlich subjektiven Redaktionsspektet völlig neu vorgenommen wird.

Auch die diesmonatige Siegerin hat es vorgezogen, unter Pseudonym zu schreiben. *zwischenbericht* ist eine sehnsuchtsvoll-traurige Geschichte um eine gescheiterte Liebe.

Der Hintergrund ist ein authentischer: eine Fernbeziehung der Autorin Elisabeth zu einem Araber, gescheitert unter anderem am Unverständnis der Umwelt, auf beiden Seiten.

Die Redaktionsreaktion: Sprachlosigkeit ob der gewaltigen Wortbilder. Spricht da hoffentlich für sich: der Hauptgewinn-15-Euro-Gutschein, diesmal von der Buchhandlung Poertgen-Herder.

Wer jetzt noch mal schauen will, ob seine Muse auch ihn diesen Sommer noch küssen mag, hat – jedenfalls bis zur nächsten Ausgabe – glatte drei Monate Zeit dazu, und wenn es passiert: in den Pausen dazwischen lassen sich sicherlich noch so einige gute Kurzgeschichten schreiben ...

Weiterhin gilt: von einer Person werden nicht mehr als drei und ausschließlich unveröffentlichte Kurzgeschichten angenommen, bisherige GewinnerInnen werden allerdings ganz vom Wettbewerb ausgeschlossen. Die restlichen Bedingungen: kürzer als 5 DIN A 4-Seiten und digital eingereicht müssen sie sein, Eure Geschichten; den Weg zur Redaktion weist wie immer das Impressum und auch www.semesterspiegel.de. Der oder die Nächst-Beste kriegt natürlich verdientes Zeichengeld und einen 15-Euro-Gutschein vom neuen netten Sponsor www.buch.de.

Maike Rocker

an fernen ufern suchte ich Zuflucht in jenen Tagen. vor der Nähe des unerträglichen. vor der Vertrautheit der Familie. vor der Stille der Häuser. vor mir selbst.

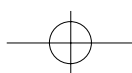
mich nicht mehr selbst ertragen zu müssen, wäre wunderbar gewesen. mich wieder so zu sehen wie früher einmal. in aller Kälte stark zu bleiben. jemand hatte es mir genommen. oder: ich hatte es mir nehmen lassen. vielleicht war es auch in der Wärme meiner nächsten Wohlig aufgelöst. Stück für Stück für Stück. zu viel Liebe wirkt erdrückend und es war mir abhanden gekommen. auch deshalb hatte sich in den letzten Monaten etwas in Gang gesetzt, war die Flucht ein wenig schneller. deshalb zog und zerrte es. kämpfte sich durch das Loch in meinem Herzen und Nistete sich ein. ich ließ es gewähren. mit einem innigen Wunsch: fliehen, nur fliehen. vor all dem vertrauten, den guten Ratschlägen. von Zeit zu Zeit brauchte ich ein wenig Unglück, um zu mir zurück zu finden. doch es war mehr als das. dieses Mal war es mehr. jeden Morgen prickelte es auf meiner Haut beim bloßen Gedanken daran, brannte wie tausend Feuer in meinen Adern. gegen Abend war es meist kaum noch zu bändigen. zurück in fremde Welten, Sandelholzgeruch und laue Abende. zurück in den letzten Sommer. zurück zu dir, zu mir.

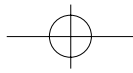
obwohl: das gute lag so nah. extreme zu suchen, das war es schon immer. irgendwie zumindest. und doch: fort und fort. es konnte nur um Flucht gehen. vor mir davon zu laufen. befreiend in den Morgen hinaus, kleine Fluchten im Alltag schaffend oder vergessen zu finden in der Arbeit. monatelang. nur nicht stehen bleiben, nicht zu Atem kommen. damit die Bilder keine Chance bekommen, sich auszubreiten. aber das reichte schon lange nicht mehr. es wurde quälender. von Tag zu Tag, von Nacht zu Nacht. tödliche Erinnerungen. an einem Morgen wie diesem würde ich es wieder tun.

zwischenbericht:

gestern Nacht aufgewacht, aber bloß ein Verlangen: nur tauchen, tiefer und unter in der stickigen Hitze des Ozeans, den kühlen Fluten der Wüste, dem Zarten Grün des Himmels und dem wohligen Schnee-Blau der Erdkruste unter meinen nackten Füßen. dann plötzlich: die Zehen in den Sand grabend, die Seele auf den hellweiß-glitzernden Kronen der Wellen dahingleitend.

alles war verrückt in jenen Tagen. und





zwischenbericht

doch, die nächte waren schlimmer. auch gestern. und heute immer noch. irreparabel irgendwie. verändert für das morgen. morgen. morgen würde kommen. quälend langsam an mein fenster klopfen, sich fort schleichen, wenn es nicht mehr mit anzusehen wäre, mich liegen lassend. während sehnsucht fest und fester griff. zurück zu jenen tagen. der versuch blieb, würde immer bleiben. genauso wie sein bild. sein bild war da. ständig. mein blick in den spiegel zeigte seine augen und das tick tick tick der verstreichenden sekunden auf der uhr hinter mir. den zeiger fixieren. ruhig atmen, den tag beginnen. mit jeder bewegung, jedem ticken reihten sich wie sekunden auch erinnerungen zu langen festen ketten zusammen. immer vorwärts, hämmerte es. dazu die stimmen: nicht zurückblicken. das ist nicht gut für dich. märchen gibt es nicht. die distanz ist zu groß. diese kultur ist so anders.

zuckende bilder des letzten sommers. vorbeihuschend, beinahe so, als wären sie sich des schmerzes und verlangens bewusst, dass sie herauf beschworen. seine augen: schwarz, tief, undurchdringlich manchmal und fern, vor allem fern. sanft zogen seine blicke ihre kreise, nicht lauernd, aber beständig. fordernd. verführten lächelnd meine tage und mehr noch: legten sich im schleier um mich in tausend nächten.

an einem anderen tag, morgens, die hände auf das waschbecken stützend, die augen geschlossen. minuten später: kaltes wasser auf den handgelenken, die augen geöffnet, im spiegel aufflammend zurückblickend eine erinnerung: es war eine dieser nächte als wir uns trafen, still teilten wir uns. grenzenlos beinahe.

dann grinsend höhnisch der augenblick zerfallend, matter werdend und wie an jedem morgen das gleiche spiel. seit wochen oder monaten, seit ich ohne ihn war: aufwachen aus wüsten träumen, alltäglichkeiten. dämmernde erkenntnis: der spiegel würde bleiben. und wenn nicht dieser, dann wüsten, berge, ozeane und die grenzen in den köpfen derjenigen, die sich gebetsmühlenartig vorsagten, was sie nicht begreifen würden.

ein anderer moment: glasklare sterne und du. weiche flügel und deine hand legten sich über meine in jenen tagen. in dunkelblau schimmerte unsere silhouette auf den schweigenden

meereswogen im silbernen mondlicht. von fern ein muezzin. verklärt flüsteren wir der sichel zu und hätten es besser wissen müssen.

nach all dem: was ich tue, fällt mir jeden morgen schwerer ohne dich und leichter. dein blick – wogenglättend nach wie vor und ich all deine ängste fühlend. für dich all das im herzen, was du nicht sehen willst. nah und fern und hier. zurück können wir nicht. du nicht und ich nicht.

heute: dein blick bleibt in mir. weit und weiter werde ich ihn tragen. als bekenntnis: nicht aufhören anzufangen werde ich nicht. rechne nicht damit. und auch nicht andersherum. nicht anfangen aufzuhören. was hätte das für einen sinn? anfangen ohne dich und aufzuhören?

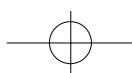
und doch: das blau in deinem herzen betrübt mich heute mehr als die ferne zwischen uns und die brücken, die sie uns nicht bauen ließen.

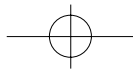
Elisabeth



Da sitzt sie: Kurzgeschichtenautorin Elisabeth. und da steht sie drin, jetzt: im Semesterspiegel.

Caterina Metje





Von Null auf Hundert

Über Sinn und vor allem Unsinn des Jura-Studiums

Das ganze Studium so über die Runden gekommen. Leicht Scheine gesammelt und vor allem Party gemacht. Dazu lädt das Jura-Studium ein. Denn: Es zählt nur die Abschluss-Prüfung, alles was vorher war, ist irrelevant. Der, der immer gut und fleißig war, aber keine Nerven hat, hat schlechte Karten. Umgekehrt ist für den eher Faulen noch alles drin. Dazu ein bisschen Lotterie: Es wird nicht etwa das abgefragt, wovon man bisher gehört hat. Nein, es kann grundsätzlich alles dran kommen, was der Gesetzesgeber in seiner sprudelnden Regelungswut so von sich gibt. Ob der Kandidat das Thema beherrscht, wird bei einer durchschnittlich bemessenen Gehirnkapazität dann zur reinen Glücksache. Also trainieren, auch das Unbekannte lösen zu können. Ein Jahr Vorbereitung im Repetitorium. Ein Jahr lang vor dem Examen samstags Probeklausuren im H 1.

Nach den lässigen ersten sechs Semestern heißt das von Null auf Hundert. Die Erkenntnis, viel zu viel Freizeitprogramm zu haben und auch bei Kappung dessen das Lernprogramm niemals schaffen zu können. Das führt zur Frustration. Man versteht sich nur noch mit Kommilitonen des eigenen Fachbereichs, denn es wird zu lästig, anderen andauernd erklären zu müssen, dass man mal wieder nicht kann. Dann lieber sich mit den eigenen Leuten bemitleiden.

Die Kehrseite davon ist freilich, dass man sich gegenseitig verrückt macht. Irgendwann kommt der Punkt, an den man glaubt, in der Bibliothek nur noch von Verrückten umgeben zu sein. Der eine wipelt mit den Beinen, der andere kaut an den Fingernägeln, der Dritte zieht seine Mundwinkel auch nach dem besten Witz nicht mehr nach oben. Alle warten darauf, sich in der Kaffeepause wieder ihr Leid klagen zu können. Das Leid sieht so aus: Wer sich in den

Repetitorien ein Jahr lang vorbereitet, kann am Ende des Jahres unmöglich wissen, was er am Anfang gelernt hat. Aber gerade das wurde soeben in der Probeklausur abgefragt, so dass sich unweigerlich wieder die Frage stellt: »Bin ich dumm?«

Sinnfrage. Nicht nur in Bezug auf sich selbst, sondern auch in Bezug auf das deutsche Rechtssystem. Plötzlich findet man den Föderalismus mit seinen zusätzlichen Gesetzen nicht mehr so toll. Hinzu kommt natürlich, dass Deutsche sich bekanntlich immer gerne um alle Details zanken: So ist beispielsweise 80% (!) der weltweiten Literatur zum Steuerrecht deutsch. Alles wird fein dogmatisch begründet. Ob man diesen Begründungsweg später im Beruf braucht, interessiert an der Uni ja keinen. Aber wenigstens hier ist man sich mit anderen Studien-

gängen einig.

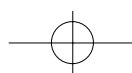
Schlimmer ist dann die Erkenntnis nach der ersten Klausur: Es hat alles nichts gebracht, es kam etwas ganz anderes dran. Etwas Unbekanntes, das zum Versagen führen musste. Wenigstens ist man nicht – wie andere – umgefallen. Nach dem Klausurenblock wird unweigerlich die ganze Hoffnung auf die Examenshausarbeit gesetzt: Unbekannter Fall, vier Wochen Zeit. Und die Gerechtigkeitsfrage: Warum hat mein nebenan den vermeintlich leichteren Sachverhalt? Wie komme ich gegen den an, der seine Hausarbeit von Rechtsanwalt Papa schreiben lässt? Was kann ich dafür, dass die Lösungsskizze meine tollen Gedanken nicht berücksichtigt hat? Es wird stressig. Die Leute werden noch genervter. Wer sich mit Mord und Totschlag beschäftigen darf, macht im Traum plötzlich erstaunliche Dinge. Zum Glück bleibt am Ende keine Zeit mehr zum träumen. Dann Abgabe. Von Hundert auf Null, denn die Wartezeit bis zur mündlichen ist beträchtlich. Außerdem hat man inzwischen eingesehen, dass der kühle Kopf viel wichtiger ist als das, was man irgendwann mal gelernt hat. Also wegspülen.

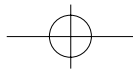
Genug gejammert. Alles hat natürlich zwei Seiten. Wer möchte auf der Anklagebank sitzen und nur deswegen verurteilt werden, weil der Richter sich mit der Materie im Studium zufällig nicht befasst hat? Und: Das Ausbildungssystem wird demnächst leicht modifiziert. Ein wenig mehr Spezialisierung und Praxisbezug. Damit das Anwaltsfax des technikfeindlichen Fachidioten nicht mehr beim Pizzabäcker landen muss.

Jan Balthasar



Jan Balthasar: Von Hundert auf Null. dju





Karriereziel: monokulturelle Schule

Das Lehramtsstudium in Münster bereitet nicht unbedingt auf die gesellschaftliche Realität in deutschen Schulen vor ...

Wer in den vergangenen Monaten aufmerksam die Medien verfolgt hat, dem wird die Diskussion um die Problematik in Deutschlands Schulen mit hohem Anteil allochtoner Schüler nicht entgangen sein. Die Studie *Bärenstark* hat kürzlich an rund 140 Berliner Grundschulen die Deutschkenntnisse aller Schüler zwischen 6 und 10 Jahren untersucht und ist, wie zu erwarten, zu schockierenden Ergebnissen gekommen. Fast 60 % der getesteten Schüler mit Migrationshintergrund weisen einen stark förderbedürftigen Sprachstand auf, weil sie aus Familien stammen, wo kaum oder gar kein Deutsch geredet wird. Hinzu kommt noch die unzureichende Beherrschung der Muttersprache (im Fall Berlin meistens türkisch). Hintergrund dieses Ergebnisses ist u.a. die verstärkte Heiratsmigration aus dem Heimatland, die der Zweitsprache Deutsch schwerer Zugang in diese Familien ermöglicht, der hohe TV-Konsum heimatlicher Satellitenkanäle, sowie die generelle Bildungsferne in den Familien. Letzteres wird auch als Hauptursache für die unzureichende Sprachentwicklung von den immerhin 13 % deutschen Schülern der Studie gesehen. Einige Kritiker versuchten sogar, das schlechte Abschneiden Deutschlands bei der PISA-Studie auf die »problematischen Ausländerkinder und integrationsunwillige Eltern« zurückzuführen, um letztlich von der Tatsache abzulenken, dass soziale Herkunft nach wie vor über den schulischen Werdegang eines Kindes entscheidet und dass das deutsche Schulsystem erst spät auf die Folgen der Migration reagiert hat.

Während die einzelnen Bundesländer jetzt eifrig an Förderprogrammen zur Behebung dieser Missstände arbeiten, scheinen die Hochschulen, wo ja die fachliche Ausbildung zukünftiger Leh-



Ali Bas

Alltag ohne Deutsch in Berlin-Kreuzberg

rinnen und Lehrer stattfindet, von diesem Trend noch längst nicht erfasst zu sein. Hier herrscht teilweise noch immer der Grundgedanke der einsprachigen (deutschen) Schule vor, wo anderssprachige Schüler eine Randposition haben.

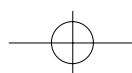
Ein Lehramtsstudent an der Universität Münster kann nach wie vor seine Unterrichtsfächer und das erziehungswissenschaftliche Begleitstudium studieren ohne sich jemals mit der Thematik der Folgen der Zuwanderung auf das deutsche Bildungswesen zu beschäftigen. Die einzelnen Studienordnungen sehen zwar eine Beschäftigung mit »gesellschaftlichen Bedingungen der Erziehung« vor, jedoch bleibt es dem Einzelnen freigestellt, ob er sich mit dem Schulsystem in Burkina Faso beschäftigt oder mit interkulturellem Lernen an deut-

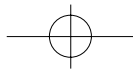
schen Schulen. Aktuell scheint nur das persönliche Interesse an dieser Thematik zu einem Einblick in die Probleme zu führen. Das dieses Interesse nicht immer vorhanden ist, liegt auf der Hand, wenn man aus Gegenden in der Republik stammt, wo die einzige italienische Pizzeria weit und breit noch als »Exotikum« gilt. Einige Studierende hegen zudem noch die Vorstellung, nach ihrem Studium auf einem »braven« Gymnasium künftig ihren Dienst als Pädagogen zu leisten. Die monokulturelle Schule als Karriereziel! Dass solche Wunschvorstellungen nicht immer mit der Realität einhergehen, ist abzusehen. Frust ist spätestens dann vorprogrammiert, wenn anstatt des idyllischen Landgymnasiums die turbulente Vorstadtgesamtschule angesagt ist. Hier wären interkulturell-pädagogische Grundkenntnisse ratsam.

Es kann deshalb nur konsequent sein, wenn zu den geplanten Förderprogrammen an Deutschlands Schulen auch die überfällige Reform der pädagogischen Lehrerausbildung an den Hochschulen stattfindet, in der Interkulturelle Pädagogik zum verpflichtenden Bestandteil wird. Schließlich muss man Schulreform und Studienreform als Einheit sehen.

Bis dahin bleibt den geeigneten Studierenden die Möglichkeit, sich innerhalb ihres Studiums in Seminare zur Migrationsthematik zu setzen oder den Zusatzstudiengang *Interkulturelle Pädagogik* zu wählen. Hier ist allerdings die Wahl einer Fremdsprache der Herkunftsländer von Migranten obligatorisch. Hier soll Spanisch der große Renner sein. Ist ja auch sehr nützlich in einer Klasse mit türkisch-, arabisch- und russischsprachigen Schülern ...

Ali Bas





Es müsste immer Musik da sein

»Weißt du, was ich manchmal denke? Es müsste immer Musik da sein. Bei allem was du machst. Und wenn's so richtig scheiße ist, dann ist wenigstens noch die Musik da. Und an der Stelle wo es am allerschönsten ist, da müsste die Platte springen, und du hörst immer nur diesen einen Moment«

Floyd alias Frank Giering in »Absolute Giganten«

Tja, würde Floyd in Münster wohnen, dann wäre ihm geholfen: Denn auf der Frequenz 90.9 UKW empfangen wir hier Radio Q. Im Kabel heißt es sogar »Senden bis Senden«: Auf der 105,3 kann man den Sender auch außerhalb Münsters hören. Da seit 1995 NRW das einzige Bundesland ist, in dem StudentInnen eine eigene Frequenz beantragen können, ist Radio Q eines von nur sechs tatsächlich unabhängigen Hochschulradios in der BRD. Radio Q feierte im Oktober 1999 unter dem Namen Q 90.9 seine Premiere als unabhängiger Sender. Eine direkte Finanzierung über den Semesterbeitrag gibt es nicht. Radio Q liegt jedoch ein Trägerverein zu Grunde, dem die Münsteraner Hochschulen und das Studentenwerk angehören. Diese Institutionen sowie andere Sponsorpartner finanzieren den Sender. Was den Hörer freuen wird, ist, dass es dennoch keine nervigen Werbepausen während des Programms gibt.

»Wenn man so will, bist du das Ziel einer langen Reise, die Perfektion der besten Art und Weise ...«

gröhlen mir die Sportsfreunde Stiller passenderweise aus den scheinbar nie versiegenden, riesigen Musikboxen im Redaktionszimmer von Radio Q entgegen. Tatsächlich gefällt mir die Atmosphäre in den kahlen Kellerräumlichkeiten, in denen sich der Sender als Untermieter des Studentenwerks neben der Mensa eingerichtet hat.

Es folgt eine nette, quirliche Moderatorenstimme, die mich *aQut* im *Coffee-shop*, so die Namen der Programme, darüber informiert, welche Vorlesungen heute ausfallen oder verlegt wurden. Danach gleich die Red Hot Chili Peppers, die Stimme ist verstummt.

»Das war Patrick«, erklärt mir Judith im Vorbeilaufen, die gerade ein bisschen aufgeregt ist, weil sie heute die ersten Nachrichten ihres Lebens »On air« sprechen soll. Sie liest gerade den Text Probe. Beim Börsenteil angelangt fragt sie die anderen Drei, die gerade geschäftig an ihren PCs arbeiten: »Heißt es jetzt Null Komma einunddreißig oder Null Komma drei eins?« Die wissen es auch nicht, liefern sich aber eine wilde Diskussion darüber. »Ist doch egal«, denke ich mir. Ist es aber nicht. Alles soll schon stimmen, so

wie bei den Profis. Ulrich Wickert liest ja schließlich auch nicht wie ihm die Schnauze gewachsen ist.

»We can work it out« – Heather Nova

Damit man sich im kalten Wasser, in das man sich vielleicht hineingeschmissen fühlt, wenn man zum ersten Mal auf Sendung geht, nicht verkühlt, erhält man als MitarbeiterIn eine kleine Ausbildung. Alle Basics, die man als Radiomensch draufhaben sollte, werden darin abgedeckt. Es gibt zum Beispiel einen Workshop nur zum Thema Nachrichtenlesen. Aber auch das Cutten der Beiträge und die Bedienung der Technik bei der Moderation einer Sendung werden dem Neuankömmling von erfahrener Hand beigebracht. Außerdem sind alle sehr hilfsbereit und wenn doch mal was daneben geht, »reißt einem niemand den Kopf ab« schmunzelt mir Pete, Musikredakteur und Moderator, wissend entgegen.

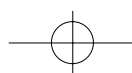
»Lache, wenn es nicht zum Weinen reicht« – Herbert Grönemeyer

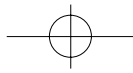
Pete hat sich selbst vor kurzem »eine geschmacklose Sache« geleistet: Am Tag, als Jürgen W. Möllemann in den Tod sprang, verkündete er die Nachricht an seine Zuhörerschaft auf recht unkonventionelle Weise zu »richtig fetziger Musik, total gut gelaunt.« Aber da auch Taktgefühl zu den Fähigkeiten eines Moderators gehören muss, gab es erst einmal eine Aussprache mit der Chefredaktion Wort. Denn die ist nach eigener Aussage »für jeden Mist verantwortlich, der so zwischen Hochschulnachrichten und Mensaplan über den Äther geschickt wird.« Es gilt also, wie auch im normalen Leben, das Motto: Erst denken, dann sprechen.

Petes Kopf ist aber noch dran, und auch ansonsten wirkt er sehr lebendig. Genau wie Patrick, die sympathische Stimme, die mittlerweile von irgendwoher im Büro erschienen ist. Er sieht ganz anders aus, als seine Stimme sich anhört und nimmt sich erst mal 'nen Kaffee. Ich mir auch, denn ich bin ebenfalls leicht nervös: Gleich soll ich den Chefredakteur



Redakteure bei der Arbeit.





Eine Reportage über Münsteraner RadiogigantInnen



Pete, der Moderatorenschreck.

Hendrik interviewen. Oh weia, das hört sich so offiziell-professionell an. Dabei weiß ich noch nicht mal genau, wie mein ausgeliehener MD-Player funktioniert. Bestimmt steht Hendrik gleich in Anzug und Krawatte vor mir und ich werde ganz klein und frage nur ganz dumme, schulzeitungsmäßige »Was-sind-deine-Hobbys«-Fragen und blamiere mich fürchterlich. »Ich sehe aus wie ausgekotzt, na guck mich doch an ...« brüllt das Scheißradio. Ich muss grinsen, denn die Musik passt zu meiner Stimmung.

»Es kommt so anders als man denkt.« – Selig

Doch da eilt auch schon ein nettaussehender Junge in Jeans und T-Shirt, etwa in meinem Alter auf mich zu: Hendrik. Er entschuldigt sich für die Verspätung – er hatte noch 'ne Mikroökonomie-Vorlesung – und bietet mir einen Kaffee an. »Ha, Klasse, der ist ja ein ganz normaler Studi«,



Hendrik Buhrs, von der Chefredaktion Wort

stelle ich erleichtert fest. Wie hätte es auch anders sein sollen? Der Untertitel »Hochschulradio« verrät es ja schon: Radio von StudentInnen, für StudentInnen. Wir machen es uns in einem ruhigeren Zimmer mit Couch bequem, und Hendrik beantwortet mir die Wer- Wie-Was-Fragen. Für ihn liegt der »Zauber vom Radio« darin, dass es das persönlichste Medium ist. »Du wachst morgens auf, machst das Radio an, und da spricht jemand plötzlich zu dir. Und du hast dazu auch noch das Gefühl, der spricht NUR zu dir.«

Hendrik Buhrs bildet zusammen mit Tim Karis die Chefredaktion Wort. Beide moderieren außerdem ihre eigene Sendung und sind mir gleich sehr sympathisch.

»Life should be stereo, each day« – Robbie Williams

Radio Q hat ein ausgeklügeltes Programm, mit festen Sendungen. Der *Coffee*shop ist dabei das »Herzstück« des Programms. Montags bis Freitags zwischen 8-11 Uhr wird man von »abartig gut gelaunten« Moderatoren mit Beiträgen aus Kultur, Wissenschaft, Hochschulpolitik, Lifestyle oder Sport über den Schock des frühen Morgens hinweggebracht. Dabei dürfen die Weltnachrichten zur vollen, so wie die Hochschulnachrichten zur halben Stunde natürlich nicht fehlen. Nach 11 Uhr laufen dann entweder Sendeschleifen mit fetziger Musik, oder es wird auf WDR 5 oder Deutschlandfunk umgeschaltet, wo man dann hochschulrelevanten Programmen lauschen kann. Ab 19:00 Uhr erfreuen dann bis 22:00 Uhr, beziehungsweise mittwochs bis 23:00 Uhr, täglich wechselnden Programme die Zuhörerschaft. Dabei gefällt mir der Dienstag persönlich am Besten: Im *Hausbesuch* schnüffelt Christoph Tiemann in Münsteraner WGs, die sich per Homepage übrigens selbst bewerben können, und bringt auch noch einen Kasten Bier mit. Fein. Danach geht es mit Musik von Jazz bis Funk »gelassen, gemütlich und persönlich« zu. Und zwar auf dem *Sofa*. Der Gast ist meist ein Prominenter Dozent

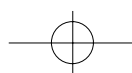
oder Absolvent einer Münsteraner Hochschule. Sogar Götz Alsmann hatte schon einmal die Ehre hier dabei zu sein.

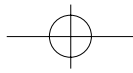
»I'm young and I'm underpaid« – Alanis Morissette

Wer jetzt vom vielen Lesen übers Radio und Radiohören immer noch nicht genug hat, der/die kann sich ja mal überlegen, ob er/sie nicht einfach selbst gerne bei Radio Q mitmischen möchte. Das kann jede/r, der/die in Münster studiert – ob FH oder Uni. »Man muss zwar früh aufstehen, aber dafür hat man mittags das Gefühl, dass man schon so richtig was geschafft hat.« Ob Moderation, Musikredaktion, Marketing und PR oder Technik – alle Bereiche stehen offen. Selbst anerkannte Praktika sind möglich.

Mittwochs nachmittags um 16:00 Uhr trifft ihr Sarah und Alexandra in den Räumlichkeiten von Radio Q in der Bismarckallee 3 an, wo ihr alles Weitere besprechen könnt. Die Arbeit ist zwar unentgeltlich, dafür kann jede/r selbst entscheiden, wie viel Zeit er/sie neben dem Studium aufwenden mag. Vorkenntnisse sind nicht erforderlich – dafür gibt es ja dann die workshops, die übrigens jeweils auch nur ca. drei Stunden dauern.

- **HÖREN:** Radio auf 90.9 FM oder auf 105,3 im Kabel stellen und loshören.
- **LESEN:** Mehr Informationen, Playlisten der Sendeschleifen und viele Mitmachmöglichkeiten gibt es unter www.radioq.de. Neu ist das Web-Log *Alles Roger in Kambodscha*. Dahinter verbirgt sich Radio Q's Mann in Kambodscha, der Münsteraner Studierenden über Neuigkeiten aus seinem Leben berichtet.
- **MITMACHEN:** Mittwochs um 16 Uhr Alexandra und Sarah in den Räumen von Radio Q in der Bismarckallee 3 treffen und selbst mitmischen.





Für Jutta Ervens lohnt sich jede Minute, die sie bei Radio Q verbringt.

Jutta Ervens ist die CvD vom Montag, die sogenannte Chefin vom Dienstag. Davon gibt es, für jeden der 5 Tage der Arbeitswoche Eine/n. Freitags hat sie von 11-18 Uhr Präsenzdienst und bereitet dann ihre Sendung für den Montag vor. Nebenbei ist sie freitags auch Ansprechpartnerin für alle anfallenden Problemchen – von der Müllabfuhr bis hin zum eventuellen Sendeausfall. Montags vormittags ist Jutta dann die Chefin vom Dienstag und schaut, dass alle das machen, was sie machen sollen. Sie springt aber auch öfter mal bei Personalmangel ein, zum Beispiel beim Nachrichtenlesen. »Uni kommt schon ein bisschen kurz, wenn man oft da ist«, gibt sie zu. Selbst wendet sie ca. acht Stunden pro Woche für Radio Q auf. Aber »es lohnt sich jede Minute«, die sie dort verbringt. Später möchte sie gerne einmal in der Nachrichtenredaktion eines Senders oder aber in der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit arbeiten.



Katharina Berens, CvD vom Dienstag und Praktikantin, hat in ihrer 3. Woche bei Radio Q den CvD Job-gekriegt

Katharina ist 20, hat letztes Jahr ihr Abi

gemacht und ihr BWL-Studium nach 3 Monaten abgebrochen. Nach einem Praktikum bei einer Zeitung ist sie jetzt seit 3 Monaten Praktikantin bei Radio Q, wo sie ziemlich schnell einen CvD-Job angenommen hat.

Vor kurzem hat sie direkt live von der *Generation M*, einer Medienmesse in Köln gesendet, wo sie sich auch selbst mal ein bisschen umschauen konnte. »Es macht richtig viel Spaß, es gibt kaum eine Hierarchie und man wird als Praktikant nicht untergebuttert, sondern trägt genau so viel Verantwortung wie die anderen.«

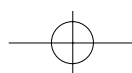


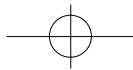
Nobbi Martens, treibt seit 1,5 Jahren sein Unwesen bei Radio Q

Der BWL-Student braucht einen Ausgleich zum trockenen Studium, den er bei Radio Q findet. Hier macht er »alles Mögliche«, aber hauptsächlich seine eigene Sendung freitagabends, »What's up« mit Comedy und abgedrehter Musik. Zwischendrin spricht er aber auch mal Nachrichten, moderiert den Coffeeshop und hilft im Büro aus.

Kerstin Schnatz

Fotos: Kerstin Schnatz





Studis über ihren Radiosender

Was haltet ihr von Radio Q?



Birgit
 Hat Radio Q 90.9 nur einmal per Zufall gehört, weil sie an ihrem Radio rumgespielt hat. Ansonsten hört sie lieber die Konkurrenz. Schade Birgit, so verpasst du den aktuellen Mensaspeiseplan, die Q-Tipps, Infos zum Studium im Ausland und verspielst dir außerdem die Möglichkeit beim *Hausbesuch* einen Kasten Bier inklusive Abendunterhaltung durch einen Moderator von Radio Q zu gewinnen. Klarer Fall von unverantwortlichem Leichtsin.

Vivian
 Findet die Idee, einen Radiosender von Studierenden für Studierende zu haben, klasse. Außerdem gefällt ihr der »kunterbunte Mix« der Musik und sie ist sehr

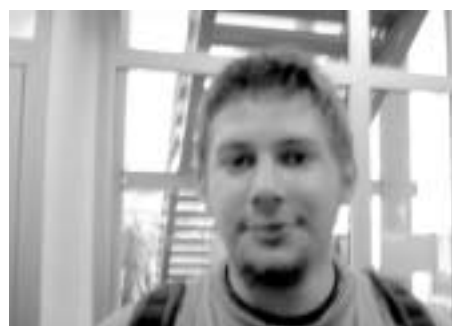
dankbar, dass man hier die Charts nicht hoch und runter spielt.



Thomas
 Hat Radio Q 90.9 erst einmal gehört, am Anfang des Studiums. Warum er es nie wieder gehört hat? Weil er, laut eigener Angaben, gar keinen Radio hat. Was mit dem vom Beginn des Studiums passiert ist? Wahrscheinlich ist der bei erstmaligem Einstellen der Frequenz 90.9 vor Freude geplatzt. Es bleiben nur Spekulationen ...

Thiemo
 Hört Radio Q 90.9 beim Bügeln, weil die »Mucke sehr schön rockig« und dabei trotzdem richtig »chillig« ist.

Jens
 »Toller Sender, spitzenmäßig« Hört mit seiner WG vor allem morgens oft Radio Q zum Frühstück und Aufstehen. »Da kommt dann erst mal die alternative Musik«. Er wünscht sich aber, dass das Musikprogramm mehr mit Reggae, Dub und Ska angereichert wird.



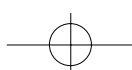
Fabian
 Arbeitet für die Konkurrenz, denkt Radio Q 90.9 sei auf Frequenz 90.1 und behauptet, er kriege den Sender nicht rein. Na ja, da muss wohl noch etwas Missionsarbeit geleistet werden.

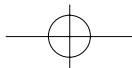
Kerstin Schnatz

Fotos: Kerstin Schnatz

	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO
08-11	Coffeeshop Unsere Morgensendung <small>Medien- und Betriebsrat</small>						
11-14	[Barbed wire]						
14-15	Wir schalten um auf Deutschlandfunk, 14:35 Uhr; "Campus & Karriere"						
15-16	[Barbed wire]						
16-17	WDR 5 Wir schalten um auf das WDR 5-Programm "Leonardo"						
17-19	[Barbed wire]						
19-20							
20-21							
21-22							
22-24	[Barbed wire]						

Radio Q





Vom Lebensspender zum

Ändern die GATS-Verträge unsern Umgang mit dem Rohstoff Wasser?

In der Diskussion um die Vor- und Nachteile der ökonomischen Globalisierung ist zur Zeit das GATS, das Abkommen über handelsbezogene Dienstleistungen (General Agreement on Trade in Services) in aller Munde. Die globalisierungskritische Organisation ATTAC hat sich dieses Abkommen zum Hauptthema gemacht, gleichzeitig und in Kooperation mit ATTAC existieren Kampagnen wie *Education not for sale!*, die die vermeintliche oder reale Privatisierung der Bildung thematisiert oder *Gesundheit ist keine Ware!* Diesen Kampagnen und auch der Öffentlichkeitsarbeit von ATTAC ist eins gemeinsam: Die zwar prinzipiell richtige, aber dennoch zu kurz greifende Fokussierung auf das GATS-Abkommen.

Ein weiteres Thema, das hier oftmals thematisiert wird, ist die Privatisierung einer lebensnotwendigen Ressource: Des Wassers.

Was ist das GATS?

Das GATS ist einer von mehreren Teilverträgen innerhalb der WTO (Welthandelsorganisation). Die WTO wurde 1995 als Ergebnis der vorhergehenden sogenannten Uruguay-Runde der GATT-Staaten gegründet. Das allgemeine Zoll- und Handelsabkommen GATT war zuvor, 1947 in Genf gegründet, ein lockeres Abkommen aus Einzelverträgen, das ein Mitgliedsstaat unterschreiben konnte, aber nicht musste. WTO-Staaten dagegen, Mitgliedstaaten sind 144, sind an die neuen Regelungen gebunden. Einzelverträge der WTO-Staaten sind neben dem GATS z.B. das TRIPS (allgemeines Abkommen über »intellektuelles Eigentum«) und TRIMS (Abkommen über handelsrechtlich relevante Investitionsmaßnahmen) wie auch das erweiterte GATT.

Nun darf man sich diese Verträge aber nicht als starre Papiere vorstellen, sondern es geht im GATS wie auch in den anderen Verträgen um Zusagen der einzelnen Staaten bezüglich des jeweiligen Inhalts.

Das Abkommen über den Handel von Dienstleistungen umfasst in 29 Artikeln den Sektorservice. GATS ist allerdings nur ein Übereinkommen von Kernprinzipien und die Vereinbarung über einen noch auszuhandelnden Zeitplan für Liberalisierungsschritte. Im Dezember 1996 wurden ein Unterabkommen im Bereich Telekommunikation, im Dezember 1997 für Finanzdienstleistungen erreicht. 1999/2000 (Seattle) kam es zu neuen weitreichenden Verhandlungen, in denen bestimmt werden sollte, welche weiteren Sektoren liberalisiert werden sollten. In Katar auf der dritten Ministerialkonferenz der WTO wurden diese Verhandlungen 2002 weitergeführt und sollen bis 2005 abgeschlossen sein.

Ende März 2003 haben die WTO-Mitgliedsstaaten kundgetan, welche Dienstleistungsbereiche sie bereit seien zu privatisieren. Das macht schon eines klar: das GATS wird maßlos überschätzt, wenn es als das Privatisierungsinstrument Nr. 1 verstanden wird. Die einzelnen Staaten haben die Möglichkeit zu bestimmen, welche Dienstleistungsbereiche sie privatisieren wollen. Das gilt für die Bereiche Bildung und Gesundheit wie

auch für die »Ware« Wasser.

Allerdings lässt sich hier einmal mehr eine zwischenstaatliche Hierarchie und insbesondere eine zwischenstaatliche Abhängigkeit erkennen. Wenn auch gesagt werden kann, dass das GATS als solches nicht zur Privatisierung von Dienstleistungen allgemein wie auch der Daseinsvorsorge insbesondere zwingt, so machen die Staaten des Nordens aus dem GATS ein Instrument für diese Privatisierungen aus eigenen nationalstaatlich-protektionistischen Gründen zum letztendlichen Schutz der eigenen nationalen Wirtschaft. Die EU versandte im Januar 2003 109 Papiere, in denen sie restriktivste Forderungen an 109 Staaten des Trikonts stellt, was ihrer Vorstellung nach an Dienstleistungsmärkten geöffnet werden müsse. Selber geht die EU vergleichsweise wenig Verpflichtungen ein, sowohl was z.B. den Bildungssektor betrifft wie auch die Wasserversorgung oder die Daseinsvorsorge allgemein. Abgesehen von dem ausgeübten, demokratisch nicht legitimierten, Druck, den die EU hier auf die Staaten des Trikonts ausübt, muss auch bedacht werden, dass in einem globalen Markt die Forderungen der EU an die Staaten des Trikonts früher oder später eine entsprechende Rückwirkung auf die Daseinsvorsorge und den Dienstleistungsmarkt in der ersten Welt haben.

GATS und Wasser

Bei genauer Betrachtung des GATS ist festzustellen, dass Wasser quasi nur sekundär auftaucht: Die Definition einzelner Dienstleistungen nennt reell Abwasserbeseitigung und Kanalisation, sanitäre Einrichtungen und Hygiene, Sport und andere Erholungsdienstleistungen und die Schifffahrt. Wasser als Handelsgut kommt nicht vor. Solange die genannten Bereiche nicht sowieso erschreckend genug erscheinen, ist allerdings zu betonen, dass es immer auch »sonstige Bereiche« der Dienstleistungen nach GATS gibt und Wasser auch dort eine Rolle spielt,

wo es nicht sofort zu entdecken ist. Die Privatisierung des Wassersektors gehört zu den Forderungen der EU an die Staaten des Trikonts.

Wasser ist zum Verkaufen da?

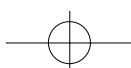
Der Planet Erde besteht zu etwa 70% aus Wasser. Über 97% des Erdwassers in Meeren, Flüssen und Seen ist Salzwasser, weniger als 3% sind Süßwasser, 2/3 davon sind in Gletschern und ständiger Schneedecke gebunden. Als Trinkwasser steht Mensch und Tier weniger als 1% zur Verfügung.

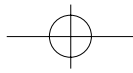
So erschreckend diese Zahl wirkt: Sie hat sich seit über 2.000 Jahren nicht geän-



Eva Maria Heinrich

Der Redakteur bei der Wasserprobe an der Hohen Wardt.





Wirtschaftsfaktor: Wasser



Eva Maria Heinrich

Ältestes Wasserwerk, die 1906 erbaute Hohe Wardt.

dert. Wasser ist genug für alle da, das Problem liegt in der Verteilung. Einerseits sind dabei die natürlichen Ressourcen zu beachten: Wenn auch insgesamt genug Trinkwasser vorhanden ist, so ist es global sehr verschieden verfügbar. Andererseits ist es auch schon heute so, dass jene, die sich auch andere Luxusgüter leisten können, sich Unmengen von Wasser leisten können: Das natürliche Wasservorkommen in Südkalifornien ist nicht höher als jenes in vielen trockenen Staaten Afrikas, dennoch werden dort – hauptsächlich für die Landwirtschaft – 3.100 Liter am Tag verbraucht. Zum Vergleich: In Europa sind es 157 Liter, in der BRD 130 Liter, in der Sahelzone 30 Liter.

Die Weltbank schätzt den globalen Wassermarkt auf ca. 800 Milliarden Dollar im Jahr, der europäische Wassermarkt wird auf 80 Milliarden Euro geschätzt – also etwa ein Zehntel des Gesamtmarktes.

Kein Wunder also, dass die weltgrößten im Wasserbereich aktiven Konzerne hier Interessen anmelden. Die fünf größten sind Vivendi, Suez, Bouygues (alle Frankreich), Enron (USA) und RWE (Deutschland).

Allein: Hier gibt es ein Problem, nämlich die verschiedenen Rechtsdefinitionen des Wassers. Auf der einen Seite definiert die UN seit neuestem Wasser als ein Menschenrecht, was sinngemäß bedeutet: Auch wenn der Mensch das Wasser nicht zahlen kann, hat er ein Recht darauf. Auf der anderen Seite als »human need« definiert, also als zwar nötig, aber dennoch Wirtschaftsgut, was bedeutet, alle Menschen müssen einen Zugang zum Wasser haben, es darf jedoch kosten.

Kein Wunder also, dass Klaus Töpfer als Direktor des UN-Umweltprogramms im Jahr 2000 betonte, das nächste Jahrhundert würde Kriege um Wasser hervorbringen. Ein Münsteraner Vertreter dieser These ist der Politikwissenschaftler Rüdiger Robert, der in seiner aktuellen Vorlesung wie auch in der dazugehörigen Publikation die These aufstellt, der Nahost-Konflikt

sei ein Wasserkonflikt. Noch weiter geht die indische Trägerin des alternativen Nobelpreises Vandana Shiva in einem Essay in der *jungen welt*, wenn sie dort den Grund für den Dritten Golfkrieg in Wasserkonflikten sieht.

Ob es zu Kriegen kommen wird, die nur um Wasser geführt werden, ist nicht voraussagbar. Eine seriöse Wissenschaft kann nur Wahrscheinlichkeiten betonen aufgrund bisheriger Erfahrungen, Beweise können diese jedoch nie sein. Einigen erscheint die Privatisierung des Wassers als notwendige Lösung potentieller zukünftiger Konflikte, andere sehen genau hier das Konfliktpotential.

Privatisierung des Wassers als Konfliktlösungsstrategie wird teilweise auch von der UN vorgeschlagen: Wenn Wasser zu einem Wirtschaftsgut würde, das entsprechend zu finanzieren ist, so die These, wäre die Verschwendung entsprechend eingedämmt: Um Geld zu sparen, würde dann auch Wasser gespart werden.

Doch die Realität sieht anders aus: Privatisierung des Wassers bedeutet für viele, gar keinen Zugang mehr zu dieser Ressource zu haben, während für andere – aufgrund der Marktkonkurrenz – Wasser sogar billiger zur Verfügung steht. Zahlreiche Beispiele belegen, dass die Privatisierung des Wassers hauptsächlich negative Konsequenzen hat.

Was für Europa – wie auch z. B. für Nordamerika – etwas Neues zu sein scheint, ist in den sogenannten Entwicklungsländern längst Realität: Die Privatisierung des Wassers ist eine der Standardanforderungen des IWF (Internationaler Währungsfond) bei den an sogenannte »Strukturanpassungsprogramme« gekoppelten Strukturanpassungskrediten.

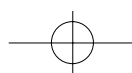
Beispiel Bolivien: 1999 schloss Cochamba, die drittgrößte Stadt Boliviens, einen Vertrag über die Wasserver- und Abwasserentsorgung ab. Das führte zu einer Preissteigerung bis zu 200%. Es kam zu heftigen Protesten und einem Generalstreik, bei dem sechs Menschen ums Leben kamen. Diese Proteste zwangen die Regierung, die Privatisierungsmaßnahme zurückzunehmen. Daraufhin wurde Bolivien von den Niederlanden im Auftrag des Konzerns Bechtel vor dem WTO-Schiedsgericht auf 30 Milliarden US-Dollar verklagt. Bechtel bzw. die Niederlande gewannen den Prozeß.

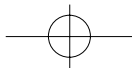
Beispiel Südafrika: Seit 2001 wurden in Südafrika trotz heftiger Proteste mehrere Stadtwerke privatisiert. Die Folgen sind verheerend: Teilweise ist Wasser an entsprechenden Hählen am Straßenrand nur noch durch eine Scheckkarte zu bekommen.

In Europa war Großbritannien unter Margret Thatcher – wen wundert's? – der erste Staat, der sein Wasser privatisierte. In kürzester Zeit kam es zu Konflikten: Konzerne waren der Meinung, auch das Regenwasser mitgekauft zu haben und führten landwirtschaftliche Betriebe so in den Bankrott.

Was bedeutet Wasserprivatisierung für Münster?

Die Wasserwerke Münsters liefern eine erstaunlich hohe





Wasserqualität, verdankt dem spezifischen Kiessandboden der Umgebung. Das gilt aber nur für 60-65% des Wassers, das aus unseren Hähnen kommt: 35-40% liefert der Konzern Gelsenwasser, eine 100%-ige Tochtergesellschaft von E.on. Dieses Wasser wird aus dem Haltener See angeliefert.

Der Grund dafür leuchtet ein: Die Daseinsvorsorge, für die die Stadtwerke verantwortlich sind, bezieht sich auch auf die Zukunft. Die Kalkulatoren der Stadtwerke gingen nun davon aus, dass die Bevölkerung Münsters anwachsen würde und die Münsteraner Wasserwerke dem Bedarf nicht nachkommen könnten. Ein verzeihbarer Irrtum: Münsters Bevölkerung stagniert seit Jahrzehnten und – lobenswerterweise – ist der Wasserverbrauch geringer geworden. Sparmaßnahmen (z.B. moderne Spül- und Waschmaschinen) greifen – ganz ohne Privatisierung.

Als im letzten Jahr die Diskussion um die Privatisierung der Stadtwerke Münsters entbrannte, meldete Gelsenwasser Interesse an, die Wasserwerke komplett zu übernehmen. Laut der Aussage eines Mitarbeiters der Stadtwerke hätte dies zweierlei zur Folge gehabt:

- Die Qualität des Münsteraner Wassers wird nur durch den Transport geschwächt – das Münsteraner Kanalsystem ist 900 km lang. Ein Fakt, der sich nicht ändern lässt. Das Wasser, das Gelsenwasser liefern würde, hätte weitere Transportwege und alleine dadurch eine schlechtere Qualität. Wenigstens einige der Münsteraner Wasserwerke würde Gelsenwasser aus wirtschaftlichen Gründen schließen.
- Zur Zeit sind im Wasserbereich bei den Stadtwerken ca. 30 Personen beschäftigt. Die Einsparungen eines kommerziellen Konzerns wie Gelsenwasser würden wahrscheinlich dazu führen, dass diese Zahl auf acht reduziert würde.

Es mag also durchaus möglich sein, dass das Trinkwasser tatsächlich billiger werden würde, allerdings auf Kosten der Qualität und der Arbeitsplätze.

Die Diskussion um die Privatisierung der Stadtwerke in Münster ist noch nicht vorbei. Das Bürgerbegehren im Juli 2002 führte zwar zu dem Ergebnis, dass die Mehrheit der Abstimmenden diese Maßnahme ablehnte, an diesen Beschluß ist der Stadtrat allerdings nur zwei Jahre gebunden. Erste Parteien haben mittlerweile angekündigt, die Privatisierung der Stadtwerke zum Thema der nächsten Kommunalwahl zu machen.

Torsten Bewernitz

Zum Weiterlesen: Shiva, Vandana: *Der Kampf um das blaue Gold. Ursachen und Folgen der Wasserverknappung*. Rotpunktverlag, Zürich 2003. 14,- Euro

Wenn das Denken

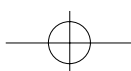
**attac Sommerakademie
versammelt Globalisierungskritik
in Münster**

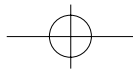
Auf den ersten Blick schwer auszumachen ist das alternative, das ›linke‹ Münster zwischen Prinzipalmarkt und Dom, Lambertikirche und Schloss – und dennoch spielt die Frauenstraße 24, spielt der Infoladen Bankrott, spielt das Versetzt eine deutliche Rolle in Sachen alternativer Szene. Ein neues Licht setzt die attac Sommerakademie vom 01.-06. August an der Scharnhorststraße dem anderen Münster auf. Rund 1000 Menschen aus ganz Deutschland erwarten die OrganisatorInnen, Leute, die sich über die Gefahren neoliberaler Globalisierung informieren wollen.

Das Netzwerk attac – 1998 in Frankreich gegründet, seit Anfang 2000 in Deutschland aktiv – hat sich vorgenommen, Initiativen zu bündeln, die sich gegen eine Ökonomisierung breiter Lebensbereiche richten, etwa in der Gesundheits- und der Altersvorsorge oder gegen die Unterdrückung ärmerer Länder mit der Macht der westlichen Welt. Mehr als zehntausend Mitglieder haben sich mit attac Deutschland inzwischen diesen Zielen verschrieben, und wohl noch erheblich mehr teilen ihr Unbehagen zum Beispiel angesichts der Privatisierungsbestrebungen in der Bildungspolitik. Doch oft fehlt das Wissen um die konkreten Zusammenhänge, fehlen die Argumente in Diskussionen, so dass nach der Empörung häufig nur das Schweigen bleibt. Die attac Sommerakademie will dem entgegenwirken: unter dem Titel »die Welt ist rund, damit das Denken die Richtung ändern kann« wird in mehr als 50 Vormittagsseminaren, auf Podiumsdiskussionen, in Workshops und bei Kulturveranstaltungen Wissen nicht nur vermittelt, sondern auch erstritten und aktiv erarbeitet.

**Die Welt ist rund
damit das Denken
die Richtung ändern kann**

Begleitet wird die methodische Vielfalt durch die inhaltliche Breite der Sommerakademie. Die Auseinandersetzung mit dem internationalen Dienstleistungsabkommen GATS, der Welt-handelsorganisation, Menschenrechten und Ökologie gehören ebenso dazu wie Fragen nach Krieg und Frieden, gewerkschaftlicher Organisation, Arbeit, Internationalismus oder





die Richtung ändert

Feminismus.

In den durchgehenden Vormittagsseminaren steht ausreichend Zeit zur Verfügung, die verschiedenen Themen zu diskutieren und sich einen guten Einblick zu verschaffen, an den Nachmittagen stehen die drei Themenschwerpunkte der Akademie ganz im Vordergrund.

Wer regiert die Welt stellt Fragen nach den Akteuren der Globalisierung, nach Bedingung von Krieg und Frieden, versucht die Rolle von Nationalstaaten bei der Durchsetzung neoliberaler Globalisierung zu untersuchen.

Der Schwerpunkt *Arbeit ohne Grenzen* stellt sich der Frage, ob die klassische Erwerbsarbeit am Ende ist und ob das wünschenswert wäre, warum die Arbeit von Frauen unsichtbar ist und wie Arbeit zwischen Nord und Süd, Männern und Frauen gerecht verteilt werden kann.

Der abschließende Themenbereich *Macht Demokratie* sucht Perspektiven und Ansätze, ganz ohne Tabus sind Fragen zu beantworten und Strategien zu entwickeln: in welcher Gesellschaft wollen wir leben? Wie kann Gegenmacht von unten aussehen?

Abschließend und auch zwischendurch immer wieder gibt es selbstverständlich Entspannung mit Filmen, Konzerten und Kabarettveranstaltungen, damit die Sommerakademie nicht nur wegen der Arbeit in Erinnerung bleibt, sondern auch wegen der Partys wie die Frauenstraße oder das Versetzt.

Karsten Peters



attac

Was anderes!

In diesem Heft existiert ein schweres Übergewicht an schmerzbelegten und gramzerfurchten Themen, finde ich. In den meisten Fällen haben diese natürlich eine absolut hohe Relevanz, keine Frage. Auch ich bin betroffen von der absolut enttäuschenden und unverständlichen Bildungspolitik der letzten Jahre und ärgere mich darüber. Doch das Leben rund um die Uni Münster hat auch noch andere Seiten, und die können so ab und an sogar ein klein wenig Spaß machen.

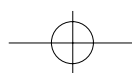
Wenn ich jedoch größtenteils nur noch zu lesen kriege, wie düster und trübe doch alles ist, dass einem das Hemd ja immer kürzer wird und am Ende – ein Hoffnungsschimmer?! – dann noch der gestrenge RCDS, nicht ohne den bestehenden AstA ausgiebig getadelt zu haben, mit einem ausgeklügelten Finanzkonzept aufwartet, wie er uns im nächsten Semester (also über ein halbes Jahr verteilt !!!) doch glatt 2,50 Euro mehr beschere könnte, dann ist das sicherlich nicht völlig frei von Wichtigkeit, aber:

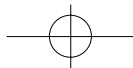
Es ist mir derart furchtbar furchtbar egal und geht – behaupte ich mal – an der Studierendenlebenswirklichkeit vieler in Münster sowas von vorbei, dass ich nur zwei Möglichkeiten sehe:

Entweder ich entwickle mein eigenes Sparkonzept, verzichte vor Wut weinend im Oktober auf ein Weizen und spare mir dann im November ein Kaugummi vom Munde ab. Oder ich schreibe von etwas wirklich Wichtigem, um vielleicht mal wieder auf andere Gedanken zu kommen, auch wenn es schwer fällt. Von etwas Wunderbarem ...

Leider bin ich nicht zum Schreiben von derart guten Kurzgeschichten wie in diesem Blatt – und das sind mal wirkliche Hoffnungsschimmer! – befähigt. Man verzeihe mir daher, wenn ich mir inmitten dieses dichten Geistes nicht zu dämlich bin, mich als intellektueller Vorgartenzwerg zu outen und eine höchst wertvolle Analyse, ja sogar eine punktgenaue Prognose zum kommenden Fußballjahr zu verfertigen. In der Hoffnung, dass auch andere sich für dieses Thema erwärmen und von den Alltagsorgen ablassen. Nach dem Andrang im Café Uferlos an den letzten Spieltagen habe ich da aber eher wenig Zweifel. Daher Folgendes:

Warum Bremen Meister wird, Bayern jedoch nicht ... Ein kleines unverschämtes Fußball-Orakel





Kurz vor dem Start der neuen Spielzeit am 1. August bewegt unfassbar viele Studentinnen und wohl fast alle Studenten eine Frage: Wer wird Meister der Fußball-Saison 2003/2004? Wer fast? Wer gar nicht? Wer steigt ab? Und so. Hier sind die Antworten ...

Bayern München: Nein. Nein. Nein !!! Meister? Nein! 16 Punkte Vorsprung? Nein! Aber: Champions-League! Die holen sie. Und das reicht dann ja auch. Nachdem Ballack bereits vor über einem Jahr als Noch-Leverkusener in einem großartigen Spiel fast Real Madrid übers Knie gelegt hätte, wird es diesmal wohl glücken. Denn heuer ist Ze Roberto ja nicht im Finale gesperrt, im Tor steht Kahn statt Butt und überhaupt: Deisler kann wieder rennen! Jeremies! Hargreaves! Elber! Makaay? Ziemlich perfekt also, aber – Gott sei Dank: Keine Zeit, sich mit der Meisterschaft lange aufzuhalten. Beides zusammen klappt halt nicht. 2. Platz. Gut so.

VfB Stuttgart: Nach dem absolut sensationellen zweiten Platz im Vorjahr: Geht es nun weiter im Sauseschritt? Champions-League & noch viel mehr? Ach. Wenig spricht dafür. Leider. Denn das war mal wieder eine richtig schöne Fußballstory. Die junge Truppe vom ›Quälix‹ profitierte dabei jedoch klar von dem Einbruch von Dortmund, Schalke, Bremen und anderen. Und: Kann Hleb Balakov voll ersetzen? Sind Leute wie Cacau und Vranjes eine echte Verstärkung? Nicht so richtig. Traurig, aber mehr wird's wohl nicht werden: Platz 7.

Borussia Dortmund: Außer Malte Metzelder (kommt von Preußen Münster ...) ohne jede Verstärkung in die neue Saison zu gehen: Ziemlich mutig klingend und doch so konsequent. Denn wie erklärte doch einst Manager Meier: »Ich lasse mir nicht absprechen, ohne Konzept eingekauft zu haben!« Recht hat er. Denn die Mannschaft hat bereits derart Klasse, dass eher ein allmähliches Auseinanderfliegen (Rosicky, Koller) als ein Mangel an Qualität zu befürchten ist. Und Sammer, immer noch ziemlich fuchsig wegen des dritten Platzes: Nicht ohne. Sollte auch noch Amoroso wieder aufdrehen, könnten sie auch ganz vorne dabei sein. Macht er aber nicht, darum: Platz 3.

Hamburger SV: Wie? Was war das denn? Zuletzt immer ein todsicherer Tipp fürs trostlose Mittelfeld. Und auf einmal spielen die sich an die Tabellensonne, obwohl Takahara es auch mit 20 Metern Anlauf in aller Ruhe nicht schaffte, das Tor zu treffen! Sowas! Und jetzt soll es noch weiter aufwärts gehen? Paule Beinlich von der Hertha wird also mit Cardoso und Barabaz zusammen Wunder vollbringen? Na. Jetzt aber mal schön langsam. Torwart Pieckenhagen will jedoch den »Arsch hoch kriegen und Eier zeigen«. Das flößt natürlich Respekt ein: Platz 8.

Hertha BSC: Klappt es diesmal unter dem neuen Trainer wirklich alles besser? Könnte gut sein. Denn Berlin hat mit Nationalstürmer Bobic und Bayerns Kovac wirklich tolle Neuzugänge, zudem Nervensäge Alves aussortiert. Und hat Huub Stevens. Und weil der im Fernsehstudio immer so herrlich aufbraust und jedes Spiel schönredet: Platz 4. Mindestens.

Werder Bremen: Hier haben wir ihn: Den kommenden sich alles unterwerfenden Meister. Warum? Nun, weil Bremen bereits 2002 als Zweiter in die Winterpause ging, den Bayern zumindest ebenbürtig war (2:0 und 1:0 im Direktvergleich) und »vermutlich Meister geworden« wäre – laut Günter Netzer, dem alten Spezi – ohne jenen unerklärlichen Einbruch in der Rückrunde. Diesmal wird der Fußballgott jedoch rechtzeitig aus dem Winterschlaf erwachen! Das Team hat aus dem Jahr gelernt - und was für ein Team: Micoud! Ernst! Krstajic! Ailton! Charistea! Neu in der Abwehr: Der WM-Irokese Ümit Davala. Will um den Titel spielen. Wird er auch. Keine Frage: Werder wird gerade bei den großen Teams Angst und Schrecken verbreiten. Mit 100%-iger Sicherheit: Platz 1.

Schalke 04: Schalke ist kein Team, Schalke ist ein Haufen: So kann man es oft hören. So war es zuletzt auch zu beobachten. Nun aber kehrt Jupp Heynckes in die Liga zurück! Der soll Disziplin in der Truppe gewährleisten, die bestehende Verunsicherung wie auch die ewigen Balgereien auf dem Rasen beenden. Und das wird er auch. Und mit ›Senor Jupp‹, Böhme, Asamoah, Kmetsch, Sand und Mpenza lässt es Schalke dann in der Arena wieder krachen: Platz 5.

VfL Wolfsburg: Wiedergutmachung? Das Engagement von Effe in der Vorsaison enttäuschte total. Der zog dann auch schnell weiter nach Katar, um auf dem Weg dorthin noch die Straßen mit schrecklich dämlichen BILD-Plakaten (»In der Liebe bin ich Egoist.«) zu säumen. Hätte man doch vorher ahnen können! Aber sie haben es ja nicht anders gewollt. Trainer Röber muss nun den ›Tiger‹ ersetzen. Dicke Transfers (d' Alessandro) sind schon wieder in Planung, bleiben jedoch abzuwarten. Irrendwie wollen sie ja ständig stramm nach oben, klappt aber nicht: Nur Platz 9.

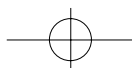
VfL Bochum: Trainerikone Neururer nach dem 5:0 gegen Cottbus: »Dahin kommen wir auch noch, dass wir solche Spiele klarer gewinnen ...« Sprach's und will nun möglichst sofort den UEFA-Cup holen! Wie denn? Oliseh und Kalla sind zwar gut eingeschlagen, Slawo Freier konnte gehalten werden. Aber ohne Christiansen? Sicherlich nix mit UEFA-Cup. Die Unabsteigbaren landen ganz klar auf: Platz 13.

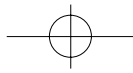
1860 München: Die Saison nach Häbeler, Max und Jentzsch. Was kommt? Bestimmt wird Falco Götz nun eine feine Truppe mit Lauth, Schroth, Shao und Neuzugang Clement (?) basteln. Aber: das geht halt nicht so schnell. Da wird der Wildmoser aber wieder schäumen: 10. Platz

Hannover 96: Bobic geht, Christiansen kommt. Gut! Das Problem der Vorsaison war jedoch: Die wackelige Abwehr. Ständig prima Spaßfußball gespielt und am Ende doch noch die Siege vergeigt, zum Haare-raufen. Simak und Brdaric sollen das Team weiterbringen? Nun denn. Es geht noch mal gut aus: Platz 15, mit großem Dusel.

Borussia Mönchengladbach: Wieso haben die bloß den guten Hans Meyer entlassen? Der wollte »selbstverständlich« dem Uli Hoeneß die Punkte per Post schicken und gar nicht erst zum Spiel in München anreisen. Lieblingstrainer! Also, warum nur? Tja. Unter Lienen und vor allem ohne Forssell haben sie diesmal leider kein Glück: Platz 16.

Hansa Rostock: Zeit für den Durchmarsch von Dynamo Dresden, damit unser Osten





nicht ohne Bundesligafußball darben muss. Denn: Rostock folgt Cottbus! Martin Max schießt zwar ein Dutzend Tore, sonst bleibt aber alles beim Alten, nur ohne Happy End: Platz 17. Schade!

1.FC Kaiserslautern: Nach der letzten Saison – wie vom Beelzebub persönlich gemacht – kann nicht sofort wieder alles wunderbar werden. So war es auch im Pokalfinale gegen Bayern zu sehen. Eric Gerets hat es nicht leicht: Super-Mario ist in Rente, Sforza verletzt, 3 Punkte werden abgezogen: Kein Zittern mehr, aber noch nicht so richtig doll: 11. Platz.

Bayer Leverkusen: Klasse! Sie sind am Ende doch nicht abgestiegen. Ein Glück. Denn im Normalzustand hätte das Team um Lucio, Schneider, Nowotny, Placente und Bastürk ein Endlos-Abo auf die Champions-League verdient. Gibt es noch einmal so wahnsinnige Europapokalabende in Münsteraner Kneipen wie noch vor einem Jahr? Hoffentlich! Die Vorsaison kostete jedoch nicht nur Nerven, sondern leider auch Trainer Toppmöller. Auge jedoch schafft immerhin: Platz 6

SC Freiburg: Keine Ahnung! Wer soll das auch erahnen? Unter Trainerfuchs Finke ist ja wirklich alles drin: Champions-League? Möglich. Ab in die 2. Liga? Ebenso. Jedenfalls schöner Fußball! Mit welchem Erfolg? Da muss ich doch mal glatt raten... Also dann: Platz 12.

1.FC Köln: Wieder da. Schön! Bleibt er diesmal auch ein bisschen länger? Klar. Denn Trainer Funkel und Manager Rettig bilden ein prima Gespann und haben mit Dogan, Voronin, Wessels und vor allem Heinrich richtig gut eingekauft. So klappt das: Platz 14. Prima.

Eintracht Frankfurt: Dunkelgraues trübes Etwas, tief grabender Schmerz, Bilder durchzucken mich, loswerden möchte ich sie, allein die Worte fehlen mir: Wie soll denn das? Bald auch noch ohne Jones? Mensch! Warum habt ihr denn nicht Mainz aufsteigen lassen? Na? So gut wie vorprogrammiert: Platz 18.

Und nun? Ungläubiges Staunen? Nicht doch... Freut Euch drauf! Ab ins Stadion!

Stephan Fruhen

Die aktuelle Montagsfrage

(diesmal schon wieder vom Mittwoch)

Das Wort zum Sommer

Es wird mal wieder richtig Sommer, und daran hat wahrlich niemand Schuld, selbst die SPD nicht, ja noch nicht mal Mitverantwortung: Plötzlich, schwuppdwupp, man kann gar nichts machen, ist er plötzlich da. Es ist zu heiß, jammern dann die Jammerlappen und Griesgrammenschen. Es ist keiner da zum Spielen, klagen die Kinder der weniger Privilegierten. Es ist nix los, frotzeln die Medienmacher. Er ist, was er ist: Sommer halt. Noch jedenfalls schafft der Sommer seinen Auftritt auch in unseren Breiten recht regelmäßig ganz allein, und niemand kann unmittelbar etwas dagegen tun (mittelbar natürlich: mehr Auto fahren oder alte Kühlschränke herstellen). Und obwohl er so unausweichlich ist wie auch vorhersehbar, werden sich auch in diesem Jahr wieder diverse Medienmacher nicht zu schade sein, ihre fast schon zwanghaft anmutenden Eis-, Heiß- und Planschgeschichten vom Trockendock ins seichte Druckerschwärzen-Nass zu lassen; dann nämlich, wenn – angeblich – das Sommerloch wieder vor den Redaktionstüren gähnt, oder es aus verschiedenartigsten Gründen (Witterung, Urlaubszeit, Faulheit) wenigstens legitim herbeigeschrieben werden darf.

Der Semesterspiegel hingegen, Ort von Ernsthaftigkeit, profundester Analyse und beinhartem investigativem Journalismus, hält von solchen Platzfüllern nichts. Braucht er ja auch nicht, denn weder erscheint er um des Erscheinens Willen, noch in der nämlichen Sommerlochzeit, und jetzt ohnehin nur noch sechs- statt siebenmal im Jahr – doch daran ist nicht das Sommerloch schuld, sondern ein anderes Loch namens Finanzierungslücke.

Damit auch bei der geeigneten Leserschaft in der Sommerpause kein Sommerloch entsteht, – denn die Abwesenheit des Semesterspiegels über drei ganze Monate hinweg kann sicherlich ein tiefes selbiges in die Herzen derer reißen, die ihn lieben und lesen – haben wir einen kleinen Teil ebendieser diesmal zwischen F-Haus und Juridicum gefragt:

»Was soll man diesen Sommer lesen?«
(während der Semesterspiegel zwangspausiert)

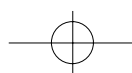


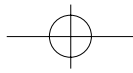
Erik, Alte Geschichte

Ich werde Sachen für meine Zwischenprüfung lesen, und zwar »**Griechische Historienbilder**«, aber was man lesen sollte? – Also ich stehe ja sehr auf Tolkien; den und David-Eddings-Bücher kann man meiner Meinung nach immer lesen.



Matthias, Frühchristliche und Klassische Archäologie, Alte Geschichte





Wenn man diesen Sommer gern verreisen würde, es aber nicht kann, dann würde ich »**Rom. Ein archäologischer Führer**« von Filippo Coarelli empfehlen, der ist sehr anschaulich.



Marie; Germanistik, Theologie

»**Soloalbum**« von Benjamin von Stuckrad-Barre war zwar gar nicht so schlecht, aber ich würd's nicht in meiner Freizeit lesen. Empfehlen würde ich »**Mondscheintarif**« und »**Herzprung**« von Ildikó von Kürthy; die sind sehr nett, gerade für den Sommer. Oder Charlotte-Link-Bücher, die sind so schön voll von Herzschmerzschleiß.



Volker; Geschichte

Ich will ja diesen Sommer, wenn ich Zeit hab, den »**Steppenwolf**« zu Ende lesen; Hermann Hesse ist ganz gut und die Geschichte vom Steppenwolf gefällt mir sehr. Wie Harry Haller so alleine durch die Stadt zieht, das kann einem ja hier auch passieren. Danach werd ich »**Professor Unrat**« von Heinrich Mann anfangen, ich hab nämlich schon »**Der Untertan**« gelesen und fand das ziemlich geil; und danach »**High Fidelity**« von Nick Hornby, das soll ja ganz toll sein. Und wenn dann noch Zeit ist, vielleicht noch etwas auf spanisch, denn das studiere ich auch.



Christian; Geschichte, Soziologie-Fachschaffler

Ich würde empfehlen: »**Gilgi. Eine von uns**« von Irmgard Keun, weil das ein Superbuch ist. Eine sehr faszinierende junge Frau die versucht, auf eigenen Beinen zu stehen, ist da die Protagonistin; das hat mich sehr gefesselt. Ich hab's im Urlaub gelesen. Übrigens ein Buch, das im Dritten Reich durch die Bücherverbrennung vernichtet werden sollte.



Katarina; Germanistik, Geschichte

Ich hab diesen Sommer nicht so viel Zeit, denn ich mach Zwischenprüfung. Ich beschäftige mich viel mit der Literatur der Weimarer Republik; wenn ich Zeit hätte, würde ich wohl einen Roman aus dieser Zeit lesen wollen.



Arne Kunkel; Geschichte-Fachschaffler und AStA-Referent für Politische Bildung
Diesen Sommer? Na, Karl Marx, »**Das Kapital**«. Weil es uns wahrscheinlich beste

Möglichkeiten aufzeigt, die soziale Misere zu beenden.



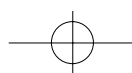
Matthias; Geschichte, Politikwissenschaft, Philosophie

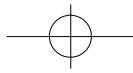
Ich hab gestern zwar noch den Literaturteil in der Süddeutschen gelesen, aber empfehlen ... ? Dann das, was ich immer empfehle: David Sedaris auf englisch lesen. Das ist so'n amerikanischer Autor, der seine eigene Heimat sehr ironisch beschreibt und auch ein bisschen verarscht. Sein letzter Roman ist zwar jetzt schon 'n paar Jahre alt, aber ich find ihn immer noch großartig. Sedaris selbst ist ein sehr verquereker freakiger Typ, der sich ständig auch über sich selbst lustig macht. Ist allerdings auf deutsch übersetzt nicht so gut, weil er im Original sehr viel Wortwitz und Wortspiele drin hat, die man so bestimmt nicht übersetzen kann.



Tabea; Englisch, Deutsch, Geschichte

»**Harry Potter**«, Band fünf, auf Englisch. Ich hab ihn schon gelesen und er lohnt sich sehr, ist einfach Wahnsinn. Er übertrifft den Band vorher noch an Spannung; es geht direkt von Anfang an gleich hammerhart los.





Christian Ronning, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Seminar für Alte Geschichte
 Ich finde, man sollte diesen Sommer »**Die Jüdin von Toledo**« von Lion Feuchtwanger lesen, weil das ein wunderbarer Roman ist; ich hab ihn gelesen. Die Personendarstellung ist unglaublich toll, und außerdem noch ist es ein historischer Roman.

spielt in New York und ist ziemlich spannend. Ich hab ihn selbst schon gelesen, weil ich jetzt für drei Monate nach New York gehe; ich wollte mich vorbereiten auf die Junkie-Szene dort.

nisten, und auch nicht das, was man als Germanistin eigentlich lesen sollte, trotzdem: »**Freizeichen**« ist unterhaltsam, und wenn man den Stil mag, ist es auch ganz lustig.



Björn; Französisch, Spanisch und Sven; Rechtswissenschaften

»**Harry Potter**«, Band fünf. Ist mittlerweile ja schon ein Klassiker, trotz der erst kurzen Zeit im Handel. Es ist einfach ein schönes Kinderbuch, mit toller Story und süßen Charakteren; auch für erwachsene Leute ziemlich super; da wird man mal wieder selbst zum Kind.



Maren; Jura

Harry Potter, Teil fünf, den hab ich schon gelesen, und find ihn auch wieder sehr gut, weil die Geschichte spannend weitergeht. Die ersten Teile waren immer so abgeschlossen, mittlerweile ist es aber so, dass die Geschichten auch über die Bände hinausreichen und es total spannend ist, sich das Ende auszumalen und dann zu sehen, wie es weitergeht.



Kristi und Aganijka; beide Jura, aus Lettland

Kristi: Ich würde Salman Rushdie empfehlen »**Der Boden unter ihren Füßen**«; das Buch ist einfach großartig, eine Geschichte, die auf mehreren Ebenen spielt und mich sehr begeistert hat.

Aganijka: Die »**Langsamkeit**« von Milan Kundera! Das ist echt ein schönes, sehr empfindsames Buch, und deshalb besonders für Frauen geeignet.



Steffi; Germanistik, Kommunikationswissenschaft, Kulturwissenschaften und Eva; Politikwissenschaft, Soziologie

Steffi: Für den Urlaub empfehle ich den neuen Roman »**Porträt in Sepia**« von Isabel Allende, weil die so schöne Bücher macht, die alle immer gut sind. Es sind immer sehr autobiographische Werke; die letzten drei Romane fand ich alle klasse; das neue hab ich selbst zwar auch noch nicht gelesen, aber ich werd's mir bald kaufen.



Karo; Soziologie

Ich bin der Meinung, man sollte lesen: Den fünften Band von Diana Gabaldons »**Highland-Saga**«, weil nämlich der dritte und vierte Band echt schlecht waren und der fünfte wieder super ist und Dich mit 800 Seiten nicht nur im übertragenen Sinne ans Bett fesselt. Super! ich hab ihn gerade erst durch.



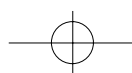
Maren; Ethnologie

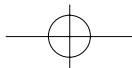
»**Twelve**« von Nick McDonell. Der Roman

Eva: Das neue von Ildikó von Kürthy: »**Freizeichen**«! Das ist zwar keine anspruchsvolle Literatur für den Germa-

Maike Rocker

Fotos: Maike Rocker





Thomas Günther

17. Juni 1953:

Endlich ist es überstanden. Diverse Radiofeatures sind gehört. Ca. 40 Stunden Fernsehberieselung (von Spielfilm- bis zu Dokumentationsformaten) sind gesehen. Mindestens sechs Buchneuveröffentlichungen und Sonderseiten in vielen Tageszeitungen sind weggelesen. Die Aufmerksamkeit zum 50. Jahrestag des 17. Juni war wesentlich größer als zum 70. Jahrestag der Bücherverbrennungen (10. Mai 1933; für alle die es nicht mitbekommen haben), an denen die deutschen Universitäten (insbesondere die faschistischen Studierendenorganisationen) nicht unwesentlich beteiligt waren. Tatsachen, derer leider nur wenig gedacht wird. Grund genug sich mit zwei Büchern zum 17. Juni zu beschäftigen.

Der 17. Juni ist als Ereignis immer umstritten gewesen. Jede Seite hatte ihre instrumentalisierte Interpretation. In der DDR wurde er hoch offiziell als ›faschistischer Putschversuch‹ gewertet. Die BRD machte aus dem Tag des Aufstandes der Arbeiter im Osten einen Feiertag für den Westen. Motto: »Tag der Deutschen«. Just wurde in Berlin die Straße, die von Westen her auf das Brandenburger Tor zuführt in die »Straße des 17. Juni« umbenannt. Seitdem ritualisierte sich in der Bundesrepublik ein Gedenken.

Die Interpretation als »Tag der Deutschen« ist jedoch mehr als fraglich. Die Arbeiter im Osten standen an dem Tag an der Maschine, während die im Westen ins Grüne fuhren. Interessant ist die Perspektive von 1953, nicht die interessengeleiteten Umdeutungen, die im Laufe der Jahre passieren. So ging es den streikenden Arbeitern in der ›Zone‹ im wesentlichen um Probleme innerhalb der DDR: Anlass waren die um 10% erhöhten Produktionsnormen – also praktisch eine Lohnkürzung – und gestiegene Preise. Es war kein Aufstand mit dem Ziel der deutschen Einheit im Sinne Adenauers.

Hans Bentzien erinnert in seinem Buch über den 17. Juni daran, dass die Frage der Verhinderung der Deutschen Einheit nicht einseitig zu erklären ist. Denn die Reklamation für ein Vorantreiben der Vereinigung seitens des Westens Deutschlands, wie sie 1990 durch den faktischen Anschluss der DDR an die BRD (nach Art. 23 GG) umgesetzt wurde, war Anfang der 50er Jahre noch nicht vorhanden. Diese wurde auch in dem (später nicht mehr gesungenen) Text der DDR-Nationalhymne gefordert. Bentzien liest sich eher so: Die BRD habe die Angebote zur deutschen Vereinigung, die vom Osten gemacht wurden, abgelehnt.

In diesem Zusammenhang verweist er darauf, dass mit der Gründung der Bundesrepublik und der Einführung der D-Mark vollendete Tatsachen geschaffen wurden. Die Westbin-

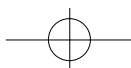
dung war wichtiger als die Einheit. Jedoch kann auch an der Aufrichtigkeit der Vorschläge des Ostens gezweifelt werden: Schließlich musste jedes Bemühen um die deutsche Vereinigung an der Frage des politischen Systems einer so geschaffenen Republik scheitern. Die Wiedervereinigung war also von beiden Seiten mit einem Automatismus der Ausdehnung ihres politischen Systems verbunden.

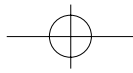
Manche Zusammenhänge lassen sich nur erklären, wenn in der Geschichte bis zu den Ergebnissen des Zweiten Weltkrieges zurückgegangen wird. So beginnt Bentzien mit seiner Beschreibung nicht erst am Vorabend des 17. Junis. Er schildert den Zustand der Politiker der DDR. Viele von ihnen wurden im Dritten Reich verfolgt und mussten fliehen. Einige von ihnen witterten daher an vielen Stellen faschistische Verschwörungen, die so nicht bestanden.

Des weiteren waren durch die wesentlich deutlichere Entnazifizierung als im Westen große Teile der Wirtschafts- und Verwaltungseliten in der DDR nicht mehr vorhanden. Dies bedeutete – neben einem fehlenden Investitionsprogramm und dem zunehmenden Abgang vor allem der fähigen Leute in den Westen – eine wesentliche wirtschaftliche und politische Schwächung. Walter ›Spitzbart‹ Ulbricht war ein Anhänger des so genannten »beschleunigten Aufbaus des Sozialismus«. Gemeint war damit die Schwerindustrie zuungunsten der Konsumindustrie aufzubauen, was zu erheblichen Unzufriedenheiten in der Bevölkerung führte. Bentzien kritisiert, dass in dieser Situation von der Regierung der DDR immer häufiger persönliche Fehler von Einzelnen für die Probleme verantwortlich gemacht wurden, anstatt sie als strukturelle Probleme zu erkennen.

Für die Bewertung des 17. Juni als »faschistischen Putschversuch« – was bis 1989 offizielle DDR-Version blieb – wurden trotz intensiver Suche es keine Beweise gefunden. Es darf aber nicht unterschlagen werden, dass es zu rechtsextremen Umtrieben kam. So wurde damals an mehreren Orten das Deutschlandlied in allen Strophen gesungen. Des weiteren gilt es zu berücksichtigen, dass die deutsch-polnische Grenze an Oder und Neiße zu der Zeit von der BRD nicht anerkannt war. Die Einstellung der Konservativen in dieser Frage änderte sich erst 1990.

Der RIAS Berlin (Rundfunk im amerikanischen Sektor) – »Eine freie Stimme der freien Welt« – spielte bei den Ereignissen im Juni 1953 eine nicht zu vernachlässigende Rolle. Für Egon Bahr – damals Redakteur des Senders der US-Armee – hatte der RIAS die Funktion eines Katalysators für die Unruhen. Bentzien geht da viel weiter und meint, der Sender habe die politischen Forderungen in die Ereignisse hineingetragen. Ein





Der Tag der Deutungen

Schlüssel zur Bewertung liegt in der Fragestellung, wann die Anweisung von der US-Armee gekommen ist, nach der sich der RIAS mäßigen sollte, da eine Erwärmung des Kalten Krieges befürchtet wurde. Bahr terminiert diesen Eingriff auf den 16. Juni. Bentzien meint, es müsse später gewesen sein.

Das Buch von Bentzien beleuchtet Aspekte und Zusammenhänge, die leider sonst etwas zu kurz kommen. Bei der allgemeinen Verklärung der Ereignisse vom Juni 1953 als allumfassend positiven Volksaufstand gegen ein Unrechtsregime (in manchen Darstellungen sogar als Revolution bezeichnet!) sei auch an den randalierenden Mob erinnert. Diesen ordnet Bentzien dem Westen zu, was jedoch nicht zu verabsolutieren ist. Aus dem Mob heraus gab es Anzettlungen zu Schlägereien und es kam sogar zu Lynchmorden. In der heutigen Darstellung werden die negativen Seiten der Aufständigen gerne unterschlagen. Stattdessen wird das sowjetische Militär brutalstmöglich dargestellt, wobei dieses relativ besonnen eingriff (soweit Militär dies überhaupt kann). Wesentlich härter demgegenüber war die »juristische Aufarbeitung« der Ereignisse in der DDR.

Wichtig ist, dass die Ereignisse des 17. Juni nicht isoliert betrachtet werden, wodurch sie allzu häufig aus der heutigen Perspektive in eine sehr reduzierte Deutung geraten. Eine formale Schwäche des Buches von Bentzien besteht darin, dass einige Abkürzungen nicht eingeführt sind. Ein inhaltliches Problem besteht in der unzureichenden Distanzierung von polizeilichen und militärischen Aktion. So macht zwar der Lebenshintergrund des damaligen Ministers Fritz Selbmann, von den Faschisten 13 Jahre in Zwangsarbeit und KZ gebracht, die individuelle Härte verständlich, mit der er streikende Arbeiter in einem Betrieb mit dem Leben bedrohte, wenn sie nicht sofort ihre Arbeit aufnehmen würden. Ein Rechtfertigungsgrund ist dies aber nicht. Wo ist der gesellschaftliche Fortschritt, den die DDR für sich reklamierte, wenn Menschen unter vorgehaltener Waffe zu Arbeit gezwungen werden?

Auch Stefan Heym, der auf seine späten Tage noch Alterspräsident des Deutschen Bundestages wurde und dessen Name erst im polnischen Exil auf einer Postkarte an seine Eltern entstand, war einer der Verfolgten in Nazi-Deutschland. 1945 kehrte er in einer Sergeantenuniform der US-Armee zurück. Doch die Untersuchungen »unamerikanischer Umtriebe« unter McCarthy bewegten ihn zu einer Übersiedlung in die DDR. Dort konnte sein 1974 erschienener Roman *5 Tage im Juni* erst nach 1989 gelesen werden.

Heym schildert darin die Widersprüche im Arbeiter- und Bauernstaat, in dem sich Arbeiter gegen ihre Regierung richteten. Über das Buch sei nicht viel verraten, nur soviel: Es ist spannend geschrieben und ebenso zu lesen – nicht zuletzt wegen einer Liebesgeschichte. Um dies zu lesen, hätte es allerdings den ganzen Rummel um den 50. Jahrestag des 17. Juni nicht bedurft. Das Gedenken fiel in eine Zeit, in der an jedem Tag von neuem überlegt wird, an welcher Stelle Sozialleistungen gestrichen werden können. Dabei hätten die Erinnerungen an den Tag zeigen können, wie sich die Arbeitnehmer damals gewehrt haben: Die Normerhöhungen wurden schließlich zurückgenommen.

Thomas Günther

Hans Bentzien: *Was geschah am 17. Juni? Vorgeschichte – Verlauf – Hintergründe*, Berlin 2003, edition ost, 214 Seiten, 12,90_

Stefan Heym: *5 Tage im Juni*, Roman, Gütersloh 1974, C. Bertelsmann, 383 Seiten, Flohmarkt- oder Antiquariatspreis

